



Henning Börm

Prokop und die Perser

Untersuchungen zu
den römisch-sasanidischen
Kontakten in der
ausgehenden Spätantike

Alte Geschichte

Oriens et Occidens 16

Franz Steiner Verlag

Prokop und die Perser.
Untersuchungen zu den römisch-sasanidischen
Kontakten in der ausgehenden Spätantike

ORIENTS ET OCCIDENTS

Studien zu antiken Kulturkontakten
und ihrem Nachleben

Herausgegeben von
Josef Wiesehöfer

in Zusammenarbeit mit Pierre Briant,
Amélie Kuhrt, Fergus Millar und
Robert Rollinger

Band 16



Henning Börm

Prokop und die Perser

Untersuchungen zu den römisch-sasanidischen
Kontakten in der ausgehenden Spätantike



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2007

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und
Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT

Umschlagabbildung:
Barberini-Diptychon, mit freundlicher Genehmigung
des Musée du Louvre (OA 9063)

Bibliografische Information der Deutschen National-
bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-09052-0



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck,
Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie
für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
© 2007 Franz Steiner Verlag Stuttgart
Druck: Printservice Decker & Bokor, München
Printed in Germany

INHALT

DANKSAGUNG	9
1. EINLEITUNG.....	11
2. ÜBERBLICK ÜBER DIE WICHTIGSTE FORSCHUNGLITERATUR	18
2.1 FORSCHUNGEN ZU PROKOP VON CAESAREA	18
2.2 FORSCHUNGEN ZUR SPÄTANTIKEN OSTRÖMISCHEN GESCHICHTE.....	22
2.3 FORSCHUNGEN ZUM NEUPERSISCHEN REICH DER SASANIDEN	27
3. PROKOP: UMWELT, LEBEN UND WERK	30
3.1 DAS OSTRÖMISCHE REICH ZUR ZEIT JUSTINIANS	30
3.1.1 Die innenpolitische Lage.....	30
3.1.2 Die außenpolitische Lage	37
3.2 PROKOP: HERKUNFT UND LAUFBAHN	45
3.3 PROKOPS WERKE UND IHRE ABFASSUNGSZEITEN.....	49
3.4 MÖGLICHE QUELLEN PROKOPS	52
3.5 WICHTIGE QUELLEN NEBEN PROKOP.....	57
3.5.1 Römische und syrische Quellen	57
3.5.2 Armenische, persische und arabische Quellen	63
4. DAS PERSERBILD IN DER ANTIKEN HISTORIOGRAPHIE	70
4.1 GRUNDPROBLEME DER ANTIKEN ETHNOGRAPHIE.....	70
4.1.1 Ethnographie als Erzählung.....	70
4.1.2 Identitäten und Abgrenzung	74
4.1.3 Interpretation und Analogie.....	79
4.1.4 Topos und Realität.....	80
4.2 DIE ENTWICKLUNG DES GRIECHISCH-RÖMISCHEN PERSERBILDES: EIN ABRISS.....	84
5. PROKOPS ANGABEN ZU PERSISCHEN REALIEN	90
5.1 KÖNIGTUM	92
5.1.1 Befugnisse und Beschränkungen.....	92
5.1.1.1 <i>Der König als Feldherr</i>	93
5.1.1.2 <i>König und Recht</i>	97
5.1.1.3 <i>Priesterliche Funktionen</i>	100
5.1.2 Titulatur, Insignien, Privilegien und Repräsentation.....	102
5.1.3 Thronfolge.....	111
5.1.4 Usurpation.....	119
5.1.5 Zwischenbilanz: Prokop und das sasanidische Königtum.....	124
5.2 ADEL	126
5.2.1 Funktionen, Insignien und Stellung zum König.....	126
5.2.2 „Adelsrat“ und Revolten.....	135
5.3 ÄMTER, TITEL UND NAMEN.....	143
5.3.1 Ämter, Titel und Namen.....	143
5.3.2 Prokop und die persische Sprache.....	148
5.3.3 Diplomatie und Gesandtschaften.....	151

5.4 MILITÄRWESEN	158
5.4.1 Der Aufbau der persischen Streitkräfte	159
5.4.2 Ausrüstung und Kampfweise.....	163
5.4.3 Sasanidische Poliorketik.....	169
5.4.4 Deportationen	171
5.5 RELIGION.....	178
5.5.1 Götter und Rituale	178
5.5.1.1 <i>Polytheismus</i>	179
5.5.1.2 <i>Sonnen- und Feuerkult</i>	181
5.5.1.3 <i>Bestattungsrituale</i>	184
5.5.1.4 <i>Polygamie und Inzest</i>	187
5.5.2 Die Rolle der Magier	189
5.5.3 Das Verhältnis zu anderen Religionen und das Problem der „Staatskirche“.....	193
5.5.4 Zwischenbilanz: Prokop und die persische Religion.....	200
5.6 GEOGRAPHIE	201
5.6.1 Orte und Landschaften	202
5.6.2 Benachbarte Völker.....	206
5.6.3 Persarmenien und der Kaukasus.....	210
5.6.4 Die „Festung des Vergessens“.....	216
5.6.5 Grenzen	217
5.6.6 Prokop und die geographischen Verhältnisse im Perserreich.....	220
5.7 GESCHICHTE.....	222
5.7.1 Persische Geschichte vor 400 n. Chr.	222
5.7.2 Persische Geschichte nach 400 n. Chr.	226
5.7.3 Die Mazdakiten	230
5.7.4 Ursachen und Anlässe der römisch-persischen Kriege.....	233
5.7.5 Mögliche Hinweise auf die Reformen unter Kavad I. und Husrav I.	239
5.7.6 Zwischenbilanz: Prokop und die persische Geschichte	242
5.8 SYNTHESE: PERSISCHE REALIEN BEI PROKOP.....	243
6. DAS BILD DER PERSER BEI PROKOP.....	247
6.1 DAS VOLK	247
6.1.1 Negative Attribute	247
6.1.2 Positive Attribute.....	249
6.2 DIE KÖNIGE.....	251
6.2.1 Negative Attribute	251
6.2.2 Positive Attribute.....	252
6.3 URSACHEN UND PRÄGENDE FAKTOREN DES PERSERBILDES	253
6.3.1 Das literarische Moment: Tradition und Barbarentopik.....	254
6.3.2 Das praktische Moment: Verfügbarkeit und Qualität von Informationen	257
6.3.3 Das ideologische Moment: „Romidee“ und Rivalität.....	260
6.3.4 Das innenpolitische Moment: „Kaiserkritik“	262
6.3.5 Ein religiöses Moment? Christen und Zoroastrier.....	268
6.4 SYNTHESE: PROKOPS PERSERBILD	273

7. DIE RÖMISCH-PERSISCHEN BEZIEHUNGEN IN DER AUSGEHENDEN SPÄTANTIKE.....	276
7.1 HINWEISE AUF DIE EXISTENZ POSITIVER PERSERBILDER IN OSTROM.....	276
7.1.1 Agathias und das Exil der athenischen Neuplatoniker in Persien.....	277
7.1.2 König Peroz und der anonyme Dialog Περὶ πολιτικῆς ἐπιστήμης	283
7.2 RÖMER UND PERSER: ZEUGNISSE FÜR KOEXISTENZ UND KOOPERATION	289
7.2.1 Kulturkontakte zwischen Ostrom und dem sasanidischen Iran	291
7.2.2 Diplomatische Konfliktlösungen und Kooperation	296
7.2.2.1 <i>Spätantike Außenpolitik: Grundsätzliche Anmerkungen</i>	297
7.2.2.2 <i>Römisch-persische Koexistenz und Kooperation zwischen 363 und 540</i>	299
7.2.3 Yazdgird I. als Vormund des Kaisers und die geplante Adoption des Husrav	308
7.2.4 Konkurrierende Konzepte: „Falken“ und „Tauben“ in Ostrom und Persien	318
7.3 SYNTHESE: OSTROM UND PERSIEN ZUR ZEIT JUSTINIANS.....	326
8. FAZIT: PROKOP ALS QUELLE FÜR DAS SASANIDENREICH UND DAS RÖMISCH-PERSISCHE VERHÄLTNIS UNTER JUSTINIAN	337
9. BIBLIOGRAPHIE.....	341
9.1 QUELLEN	341
9.1.1 Griechisch-römische Autoren.....	341
9.1.2 Syrische und armenische Quellen.....	344
9.1.3 Persische und arabische Quellen	344
9.2 FORSCHUNGSLITERATUR	346
REGISTER.....	370

DANK

Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung meiner althistorischen Dissertation *Perser und Persisches bei Prokop von Caesarea*, die im Wintersemester 2005/06 von der philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angenommen wurde.

Beim Verfassen eines wissenschaftlichen Erstlingswerkes ist man stets dankbar für jedwede Art von Unterstützung; ich habe sie reichlich erfahren. An erster Stelle gilt mein Dank dabei selbstverständlich dem Betreuer dieser Arbeit, Prof. Dr. Josef WIESEHÖFER (Kiel), der mir während aller Phasen der Entstehung hilfreich zur Seite stand, der ein vorbildlicher „Doktorvater“ und stets ansprechbar war, und der mich zudem vor manch einem vermeidbaren Fehler bewahrte. Nicht zuletzt danke ich ihm auch für die Aufnahme der Studie in die Reihe *Oriens et Occidens*. Herrn Prof. Dr. Peter WEISS (Kiel), an dessen Lehrstuhl ich seit 2004 beschäftigt bin, danke ich herzlich für die Übernahme des Zweitgutachtens sowie für eine Reihe hilfreicher Anmerkungen. Mein Dank gebührt zudem auch Herrn Prof. Dr. Thorsten BURKARD (Kiel) für die Erstellung des kurzfristig erforderlich gewordenen dritten Gutachtens.

Während meiner Tätigkeit am Lehrstuhl von Prof. Dr. Johannes HAHN (Münster) im Jahr 2003/04 konnte ich auf die dortigen umfangreichen Ressourcen sowie insbesondere auf die gesammelte Fachkompetenz des dortigen Seminars für Alte Geschichte zurückgreifen; nicht zuletzt dafür gilt ihm mein aufrichtiger Dank. Anregungen und Hinweise zu einzelnen Punkten verdanke ich daneben den Professoren Ulrich GOTTER (Konstanz), Geoffrey GREATREX (Ottawa), James HOWARD-JOHNSTON (Oxford), Mischa MEIER (Tübingen) und Michael WHITBY (Coventry), sowie nicht zuletzt auch Dr. Matthias HAAKE (Münster) und Dr. Jan STENGER (Kiel).

Die Arbeit an der Dissertation wurde zeitweilig durch ein Promotionsstipendium des Landes Schleswig-Holstein gefördert. Der Druck wurde freundlicherweise finanziert vom *Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft* der VG Wort.

Gewidmet ist die Arbeit meinen Eltern.

Henning Börm
Kiel, im Frühjahr 2007

*God cannot alter the past.
Though historians can.*

SAMUEL BUTLER

1. EINLEITUNG

Seit den letzten Jahrzehnten der Republik sah sich Rom am Euphrat einer konkurrierenden Großmacht gegenüber – dem arsakidischen Partherreich, das die Römer zwar nie militärisch unterwerfen konnten,¹ das aber in der Regel selbst keine aggressive Westpolitik verfolgte. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts änderte sich dies. Mit dem Neupersischen Reich der Sasaniden (224 bis 651) grenzte das *Imperium Romanum* nun an ein Gemeinwesen, das zwar in vielerlei Hinsicht an parthische Traditionen anknüpfte, sich insgesamt aber bald als außenpolitisch agiler erwies, als es die Arsakiden gewesen waren. Mehr als vier Jahrhunderte lang stellte das Sasanidenreich einen bedeutenden Machtfaktor dar, mit dem die Römer² stets zu rechnen hatten. Der Einfluß, den Ostrom und Iran³ aufeinander ausübten, war dabei insbesondere auch in kultureller Hinsicht erheblich, so daß sowohl der Aufbau und die Entwicklung des spätantiken Perserreiches als auch die wechselvolle Geschichte der römisch-sasanidischen Beziehungen für die Forschung von großem Interesse sind und in den letzten Jahren zunehmende Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Im Zentrum dieser Untersuchung soll eine besonders wichtige römische Quelle stehen: Bei Prokop von Caesarea (Kaisareia) sind nicht nur zahlreiche Informationen über Persien zu finden, er berichtet zudem als Zeitzeuge über eine ausgesprochen bewegte Phase der spätrömischen Geschichte: über die Herrschaft Justinians I. „des Großen“ (527 bis 565). Es gibt kaum einen Bereich, auf den dieser Kaiser nicht direkt oder indirekt eingewirkt hat. Dies gilt sowohl in geographischer Hinsicht als auch in Hinblick auf die Gesellschafts- und Verwaltungsstruktur, das Rechtswesen, die Religionspolitik und die Kunst, wobei die Zeit durch ein Oszillieren zwischen restaurativen und zukunftsweisenden Maßnahmen gekennzeichnet war. All diese Punkte werden notwendigerweise auch in der vorliegenden Studie eine Rolle spielen, doch liegt der Schwerpunkt dieser Untersuchung auf einem Aspekt, der neben der justinianischen Westpolitik meist eher in den Hintergrund tritt – eben den politischen wie kulturellen Beziehungen zwischen Ostrom und dem Sasanidenreich, den beiden Großmächten der Spätantike.

- 1 Dies gilt auch für die teils erheblichen, aber letztlich ephemeren oder begrenzten Erfolge, die Trajan, Lucius Verus und Septimius Severus erzielten.
- 2 Im weiteren Verlauf dieser Studie wird zumeist der Begriff „römisch“ Verwendung finden, der auch in den Quellen dominiert; im Anschluß an Prokop wird hier zudem aber auch vom „Oströmischen Reich“ (z. B. Prok. I,17,36; Prok. II,4,12) bzw. „Ostrom“ gesprochen werden. Die Quellenverweise auf Prokop („Prok.“) beziehen sich auf die acht Bücher der „Kriegsgeschichte“ (auch *Historien* oder *Bella*), sofern sie nicht anderweitig gekennzeichnet sind („Prok. Aed.“ und „Prok. An.“). Vgl. zu den einzelnen Werken auch Kapitel 3.3.
- 3 Die Bezeichnungen „Iran“ oder „Ērānšahr“, die eher die sasanidische Perspektive wiedergeben, erscheinen bei Prokop nicht. Dem vorherrschenden Sprachgebrauch der griechisch-römischen Quellen wie eines Großteils der althistorischen Forschung folgend wird hier in Hinblick auf das Sasanidenreich daher zumeist vereinfachend nur von „Persien“ oder dem „Perserreich“ gesprochen werden.

Auf den folgenden Seiten sollen, ausgehend von der Sammlung und Bewertung der bei Prokop gebotenen Aussagen über Persien und die Perser, drei Punkte untersucht werden: Erstens der Umfang und die Qualität der Kenntnisse, die den Römern (bzw. Prokop) zur Zeit Justinians in Hinblick auf das Sasanidenreich zur Verfügung standen; zweitens die Einschätzung Persiens und der Perser, die sich bei Prokop finden läßt, wobei in diesem Punkt die Faktoren bestimmt werden sollen, die sein Perserbild prägten. Und schließlich soll, ausgehend vom Bericht Prokops und anderer Quellen, das Verhältnis zwischen Römern und Sasaniden¹ im fünften und sechsten Jahrhundert untersucht und die römische Persienpolitik analysiert werden.

In die Zeit Justinians und Prokops fielen die Anfänge einer Entwicklung, die zu immer erbitterteren, immer längeren Kriegen zwischen Ostrom und Persien führte, deren geographischer Rahmen² sich zunehmend ausweitete und die im Endeffekt dazu beitrugen, der arabischen Expansion den Weg zu ebnen. Doch zugleich sah das sechste Jahrhundert auch die Vollendung des diplomatischen Instrumentariums, dessen sich die beiden Mächte im gegenseitigen Umgang bedienten: Das Verhältnis zu den östlichen Nachbarn war Teil des politischen Alltags geworden, und das grundsätzliche römische Überlegenheitsgefühl verhinderte keineswegs, daß die Diplomatie die Gleichrangigkeit der Sasaniden längst *de facto* anerkannte und nicht selten auf Kooperation setzte.

Es ist anzunehmen, daß sich im Kontext der Analyse der Darstellung der Perser bei Prokop Rückschlüsse auf das Wissen der Römer über ihre persischen Nachbarn sowie nicht zuletzt auf den Charakter der iranisch-römischen Beziehungen in der Spätantike ziehen lassen. Zudem kann Prokops Zeugnis systematisch als Quelle für das Sasanidenreich genutzt werden³ – die Überlieferung für das Neupersische Reich ist zwar weitaus umfangreicher als noch für die Parther, doch stellen alle Quellengruppen die Forschung vor jeweils eigene, erhebliche Probleme, so daß neben der „östlichen“ Überlieferung auch der Beitrag der römischen

- 1 Wie in der Forschung allgemein üblich, wird die Bezeichnung „Sasaniden“ hier je nach Kontext auf zwei verschiedene Arten verwendet werden: In einem weiteren Sinne meint sie die Bewohner des spätantiken Perserreiches (vgl. auch Kapitel 4.1.2), im engeren Sinne nur die Angehörigen der Königsfamilie.
- 2 Bereits Theodor Mommsen charakterisierte die Beziehungen zwischen Rom und Iran als „eine nur durch Waffenstillstände unterbrochene ewige Fehde um das linke Ufer des Euphrat“ (Mommsen 1904, S. 358). Und in der Tat konzentrierten sich die Kämpfe schon in parthischer Zeit weitgehend auf Armenien bzw. Transkaukasien und Mesopotamien. Allen etwaigen weitergehenden Forderungen von arsakidischer und sasanidischer Seite zum Trotz scheinen die Perser die römische Herrschaft in Syrien und Kleinasien in der Regel *de facto* akzeptiert zu haben. Husrav I. war nach langer Zeit der erste Großkönig, der seine militärischen Operationen nicht auf die unmittelbare Grenzregion beschränkte, sondern 540 Syrien angriff (vgl. Börm 2006). Aber erst sein Enkel Husrav II. begnügte sich dann seit etwa 610 nicht mehr mit Plünderungszügen, sondern strebte eine dauerhafte Eroberung Ägyptens, Syriens und wohl auch Kleinasiens an.
- 3 In bezug auf die Geschichte und innere Struktur des Neupersischen Reiches wird dabei allerdings in der Regel weniger mit neuen Erkenntnissen als eher mit weiteren Belegen für bereits Bekanntes zu rechnen sein. Zur schwierigen Quellenlage in Hinblick auf das Sasanidenreich vgl. auch die Kapitel 3.5.1 und 3.5.2 dieser Arbeit.

Zeugnisse von größter Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang ist auffällig, daß auch Prokop selbst den Ereignissen im Orient¹ besondere Beachtung schenkt: Zwar umfaßt seine Darstellung der Gotenkriege ein Buch mehr als die der Perserkriege. Doch es ist der Osten, mit dem Prokops *Historien* beginnen, und es sind die Bücher über die Perserkriege, in denen sich die zentralen Exkurse über den Nika-Aufstand (ἡ Νίκᾶ στάσις) von 532 und die „Justinianische Pest“ finden; und auch in den „Bauwerken“ widmet sich Prokop gleich nach der einleitenden Beschreibung Konstantinopels der persisch-römischen Grenzregion.

Dabei ist allerdings zu beachten, daß gerade Prokop als eine ebenso unverzichtbare wie problematische Quelle zu gelten hat. Da er für viele Ereignisse – nicht nur in bezug auf das Sasanidenreich – unser einziger Zeuge ist, ist jeder Beitrag zum Verständnis seines Werkes, seiner Intentionen und Arbeitsweisen auch für die Erforschung der Jahre zwischen 400 und 550 von großer Bedeutung. Gerade Prokops ethnographische Aussagen sind dabei von diversen Faktoren abhängig; neben den Informationen, die ihm jeweils zur Verfügung standen, spielen auch seine Auswahl, Anordnung und Interpretation des Materials eine zentrale Rolle. So steht hier die Frage danach im Mittelpunkt, welche Informationen die althistorische Forschung zulässigerweise aus seinem Bericht gewinnen kann – und welche nicht: Der Umfang, in dem in der Forschung Quellenkritik geübt wird, schwankt gerade in Prokops Fall ganz erheblich. Während vor allem (aber nicht nur) die ältere Forschung oft geradezu eine Nacherzählung seines Berichtes bietet, vertreten andere Gelehrte ein entgegengesetztes Extrem, indem sie insbesondere seine ethnographischen Angaben sowie die Darstellung von Ereignissen, bei denen Prokop nicht Augen- oder zumindest Zeitzeuge war, für mehr oder weniger wertlos erachten: Teils gilt er als ein ebenso virtuoser wie unzuverlässiger Erzähler. Und in der Tat muß gerade die Auswertung seines Berichts über Persien als heikles Unterfangen gelten, da hier die unterschiedlichsten Faktoren Prokops Darstellung beeinflussen. Bei dem Versuch, die ethnographischen Angaben über die Perser unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes und der Parallelüberlieferung auszuwerten, wird es daher darauf ankommen, einen gangbaren Mittelweg zwischen einem Übermaß an Vertrauen und übertriebener Skepsis zu finden.

Die vorliegende Untersuchung bewegt sich somit thematisch im Schnittpunkt dreier Forschungsfelder und muß sich der Aufgabe stellen, allen drei Bereichen zumindest grundsätzlich gerecht zu werden: Seit etwa 30 Jahren befassen sich Althistoriker verstärkt mit der Spätantike, so daß es heute kaum mehr möglich ist,

1 Die Dichotomie Orient – Okzident ist nicht unproblematisch, da sie letztlich eine willkürliche Grenze zieht und zudem leicht unausgesprochene Wertungen impliziert (vgl. zum Problem des „Orientalismus“ auch Hauser 2001). Die vorliegende Untersuchung wird sich aber nicht zuletzt aus Gründen der Konvention und aufgrund der Beobachtung, daß auch Griechen und Römer dazu neigten, die „östlichen Barbaren“ ähnlich wie die Germanen als eine große Gruppe mit (vermeintlich) gemeinsamen Merkmalen zu betrachten (vgl. Kapitel vier), dennoch mitunter dieser Terminologie bedienen. Dabei soll unter „Orient“ zumeist das Gebiet östlich der römischen Reichsgrenze verstanden werden, vereinzelt aber auch (kontextabhängig) der „römische Orient“ mit Ägypten und Syrien. Der Begriff ist also recht unscharf, wie sich nicht zuletzt in Hinblick auf die „Kultur“ erweist: Zählt etwa Armenien zum Orient? Und wie steht es mit dem römischen Nordmesopotamien mit seinen teils uralten Städten?

die wissenschaftliche Literatur zu den Jahrhunderten zwischen Diokletian und Mohammed¹ zu überschauen. Gerade Justinian und sein Versuch, die kaiserliche Herrschaft auch faktisch wieder im Westen des Mittelmeerraumes zu etablieren, haben dabei die besondere Aufmerksamkeit vieler Gelehrter auf sich gezogen. Zum sechsten Jahrhundert müssen daneben auch byzantinistische und (allerdings vornehmlich für die germanischen Reiche) mediävistische Arbeiten berücksichtigt werden, wodurch die Forschungslage noch unübersichtlicher wird.

Neben den Arbeiten zur oströmischen Geschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts müssen hier ferner natürlich jene zu Prokop herangezogen werden; dieses Feld ist zwar kleiner, doch wurde nicht zuletzt seit der bahnbrechenden Prokop-Monographie von Averil Cameron aus dem Jahr 1985² eine ganze Reihe an großen und kleineren Beiträgen zu diesem Autor veröffentlicht, wobei hier neben Althistorikern und Byzantinisten auch Altphilologen hervorgetreten sind. Allein 2004 erschienen drei Monographien, die sich ausschließlich oder in wesentlichen Teilen mit Prokop befassen.³

Und schließlich tritt als drittes Feld die Sasanidenforschung hinzu, die in den vergangenen 20 Jahren spürbar intensiviert worden ist und an der neben Althistorikern natürlich insbesondere Iranisten beteiligt sind, zu deren Verdiensten nicht zuletzt auch die Bereitstellung wissenschaftlicher Editionen und Übersetzungen der östlichen Quellen zu zählen ist. Während dabei die Kontakte zwischen dem spätantiken Imperium und dem Perserreich unbestritten in den Bereich des Faches Alte Geschichte gehören, ist die Zahl der althistorischen Studien, die sich speziell mit sasanidischen Interna befassen, nach wie vor hingegen vergleichsweise gering.⁴ Einige der wichtigsten Arbeiten zu allen drei hier relevanten Bereichen – Prokop, das Oströmische Reich und die Sasaniden – sollen in einem eigenen Kapitel in aller Kürze diskutiert werden.

Das Ziel der vorliegenden Studie wird es letztlich sein, Prokops Bericht über Persien und die Perser in den historischen Kontext einzuordnen. Seine Darstellung

- 1 Dies ist selbstverständlich nicht der Ort für eine Diskussion über Epochengrenzen. Im deutschsprachigen Raum versteht man unter der *Spätantike* in aller Regel den Zeitraum zwischen 284 und 565 (vgl. u. a. Martin 1995; Demandt 1998; Brandt 2001; Krause 2006). Auch Heinz Bellen läßt die Epoche mit Justinian enden (Bellen 2003); und in der Tat erscheint etwa für Italien 565/568 neben 476/480 (König 2007) als ein markanter Einschnitt. Für den Osten ist es wohl richtiger, die Antike mit dem weitgehenden äußeren und inneren Zusammenbruch des Imperiums nach 600 enden zu lassen (so z. B. Foss 1975; Cameron 1993; Mitchell 2006). Vereinzelt wird die Zäsur dabei nicht erst bei Herakleios, sondern bereits bei Phokas gesetzt (Jones 1964 [602]; Lilie 2003, S. 75f. [610]); zumindest im Vorderen Orient stellt die arabische Expansion ab 632/636 aber wohl den entscheidenden Einschnitt dar. Zum Problem der Epochengrenzen vgl. Maier 1968, S. 10–20, und Clover/Humphreys 1989.
- 2 Cameron 1985.
- 3 Brodka 2004; Kaldellis 2004; Kalli 2004. Kallis Arbeit über die mittelalterliche Überlieferungsgeschichte des „Gotenkrieges“ ist für die vorliegende Untersuchung allerdings ohne größere Relevanz.
- 4 Gerade die angelsächsische Forschung zählt eher als die deutschsprachige auch das Neupersische Reich zum Gegenstand der Althistorie: Der geographische Rahmen der *Late Antiquity* sei „the vast geographical space covered by the Roman and the Sasanian Empires“ (Bowersock/Brown/Grabar 1999, S. x). Zum Problem der althistorischen Sasanidenforschung vgl. zuletzt den ausgezeichneten Überblick bei Walker 2002, S. 47–56.

ist dabei mindestens ebenso sehr von der Lage des Oströmischen Reiches unter Justinian abhängig wie von den tatsächlichen Verhältnissen im Perserreich und der Qualität der ihm zur Verfügung stehenden Informationen über die Sasaniden. Dabei ist es schlechterdings unmöglich, den Autor mit seiner Intention, seinen Voraussetzungen und Überzeugungen vom Gegenstand seines Werkes zu trennen. Konkret bedeutet dies, daß zunächst ein Überblick über Prokops Werk, Lebenslauf und Umwelt geboten werden muß, woraufhin dann kurz auf einige Grundprobleme der antiken Ethnographie eingegangen werden wird: Welche Faktoren bestimmen die Formen und Inhalte der griechisch-römischen Darstellung der „Barbaren“ im allgemeinen und der Perser im besonderen? Vor welchen Problemen und Hindernissen steht die Forschung beim Versuch einer Auswertung dieser Quellen? Die Beschaffenheit des Themas macht diese relativ ausführlichen Prolegomena sowie insgesamt eine Vielzahl von Anmerkungen notwendig – auch wenn beides kaum bei allen Lesern auf Gegenliebe stoßen wird.

In einem weiteren Schritt sollen sodann Prokops Angaben über persische Realien in der Art eines systematischen Kommentars gegliedert und auf ihre Zuverlässigkeit hin überprüft werden. Zu diesem Zweck wird die jeweilige antike (westliche wie östliche) Parallelüberlieferung herangezogen und daneben natürlich auch auf die Erkenntnisse der modernen Forschung zurückgegriffen werden.¹ Dabei ist es ausdrücklich *nicht* das Ziel dieser Untersuchung, eine umfassende Würdigung des Neupersischen Reiches zu versuchen: Würde man in allen Punkten, die von Prokop berührt werden, eine erschöpfende Darstellung vornehmen wollen, so käme dies dem Versuch gleich, eine Monographie über das Sasanidenreich zu verfassen, bei der Prokops Angaben nur mehr als bloße Anknüpfungspunkte dienen würden. Dies von der vorliegenden Studie, die ja vor allem die römische Sicht auf Persien zum Gegenstand haben wird, zu erwarten, hieße sie zu überfordern. Vielmehr wird es hier nicht zuletzt um die Frage gehen, welcher Quellenwert Prokops Informationen über das Sasanidenreich letztlich zugesprochen werden kann: Was wußte man in Ostrom, was wußte Prokop über Persien; was *konnte* er wissen? Dort, wo auch der Vergleich mit Überlieferung und Forschung keine eindeutigen Antworten erlaubt, soll zumindest (aus heutiger Sicht) die Plausibilität der getroffenen Aussagen eingeschätzt werden. Dabei muß natürlich gegebenenfalls auch der jeweilige Kontext berücksichtigt werden.

Ausgehend von diesem thematisch gegliederten historischen Kommentar soll in einem weiteren Schritt Prokops Perserbild analysiert werden: Wie werden Roms Nachbarn und Rivalen geschildert? Welche eher positiven Eigenschaften werden den Persern dabei zugestanden, welche negativen werden ihnen zum Vorwurf gemacht? Welche Faktoren bestimmen Prokops Perserbild? Und schließlich

1 Es versteht sich, daß bei dieser Vorgehensweise die Gefahr besteht, manche Aussagen in ihrer Tragweite und Relevanz zu überschätzen, da mitunter von relativ beiläufig geäußerten Punkten recht weitreichende Rückschlüsse gezogen werden, ohne daß wirklich sicher zu sagen wäre, ob eine Information, die sich augenscheinlich in einen bestimmten größeren Kontext einordnen läßt, wirklich in diesen gehört. Es ist also stets zu fragen, ob diejenigen Aussagen Prokops, die zu unserem Wissen über das Neupersische Reich zu passen scheinen, auch tatsächlich notwendig auf das Vorhandensein entsprechender Kenntnisse schließen lassen, oder ob es sich um zufällige Ähnlichkeiten handelt. Vgl. dazu auch Kapitel 4.1.4.

wird sich die Untersuchung – ausgehend von den in Hinblick auf Prokop gewonnenen Erkenntnissen – den persisch-römischen Beziehungen zur Zeit Justinians und seines sasanidischen Gegenübers Husrav (Chosroes) I. Anoširvan (reg. 531-579) zuwenden. Obwohl sich die beiden spätantiken Großmächte während der 38 Jahre dauernden Herrschaft Justinians nur elf Jahre lang nicht miteinander im Krieg befanden, soll hier dennoch auch und gerade die andere, friedliche Seite der Kontakte betont werden. Spuren eines eher positiven Perserbildes finden sich außer bei Prokop auch in weiteren römischen Quellen dieser Zeit, und es gibt zahlreiche Belege für einen regen Austausch zwischen *Ērānšahr*, dem „Reich der Arier“, und dem Oströmischen Reich.¹

In diesem Zusammenhang soll überprüft werden, inwieweit es sowohl in der oströmischen als auch in der persischen Gesellschaft Gruppen gab, die eine friedliche Koexistenz der beiden Reiche für möglich hielten und eine Rückkehr zu der mehr oder weniger engen Kooperation wünschten, wie sie im fünften Jahrhundert praktiziert worden war. Zwischen der römischen Einschätzung der östlichen Nachbarn und der diesen gegenüber verfolgten Politik ist ein Zusammenhang zumindest gut denkbar. Daß es allerdings möglich ist, in dieser Hinsicht von stabilen Parteien zu sprechen, die um einen entscheidenden Einfluß auf die römische Persienpolitik rangen, ist eher unwahrscheinlich.² Daher wird es richtiger sein, von „Positionen“ zu sprechen, denen führende Persönlichkeiten anhängen, wobei sowohl die „Falken“ als auch die „Tauben“ um Einfluß beim Monarchen konkurrierten – und dies nicht nur in Konstantinopel, sondern umgekehrt auch in Ktesiphon (vgl. Kapitel 7.2.4). Zumindest auf römischer Seite dürften die „Tauben“ dabei die Gemeinsamkeiten der beiden „zivilisierten“ Großreiche sowie die Unterschiede zwischen Römern und Persern einerseits und den übrigen Barbaren³ andererseits betont haben.

Diese Ambivalenz – einerseits gelten die Perser als feindliche Barbaren, die zudem überwiegend nicht dem Christentum anhängen, andererseits erscheint Persien als einzige wirklich souveräne, Ostrom (fast) ebenbürtige Macht – durch-

- 1 Vgl. dazu insbesondere Garsoñan 1983, Lee 1993b, Walker 2002. Die vorliegende Arbeit wird also u. a. versuchen, am Beispiel Prokops die Annahme zu überprüfen, daß die Oströmer trotz aller Vorurteile und Topoi über ein recht solides Wissen über das spätantike Persien verfügten: „They were prepared to recognise important similarities between Roman and Persian institutions which differentiated Persia from other barbarians“ (Lee 1993b, S. 103).
- 2 Vgl. dazu Isaac 1992, S. 386f.: „There were, in other words, no permanent ‚lobbies‘ with the ability and the desire to further particular causes at court [...]. There did not exist an established group with political influence and a vested interest in the preservation of peace.“ Diese (auf die gesamte Kaiserzeit gemünzte) Aussage ist allerdings keineswegs unproblematisch: Im Kontext dieser Untersuchung soll gezeigt werden, daß es zumindest um 500 durchaus Gruppen bei Hof gab, die unterschiedliche außenpolitische Konzepte vertraten. Auch ob die oströmische Persienpolitik tatsächlich, wie Isaac annimmt, jeglicher „Grand Strategy“ (E. Luttwak) und langfristiger Planung entbehrte, wird zu hinterfragen sein. Vgl. auch Zyromski 1998, der dieses Problem in Hinblick auf die römisch-persischen Kontakte im dritten Jahrhundert behandelt.
- 3 Es sei schon hier darauf hingewiesen, daß Prokop den Barbarenbegriff auf beide Weisen verwendet: An vielen Stellen werden die Perser als barbarisch bezeichnet, an einigen anderen (z. B. Prok. I,3,5) wird hingegen auf die gemeinsame Frontstellung der Römer und Perser gegenüber den Barbaren verwiesen.

zieht, so wird zu zeigen sein, auch Prokops Werk, dem somit eine besondere Bedeutung für die Erforschung sowohl des Sasanidenreiches als auch der römischen Sicht auf das spätantike Persien zukommt. Ob sich der antike Historiker dabei klar einer Position zuweisen läßt, wird unter Rückgriff auf die zuvor durchgeführte Analyse seines Perserbildes zu untersuchen sein. Zumindest auf den ersten Blick scheint seine Bewertung der östlichen Nachbarn sehr heterogen und widersprüchlich zu sein.

Es wird also zu untersuchen sein, ob sich in Prokops Darstellung (sowie in anderen Quellen) Hinweise auf interne Auseinandersetzungen hinsichtlich der Frage, was von der jeweils anderen Großmacht zu halten sei und wie man ihr begegnen solle, finden lassen. Mit der persischen Invasion Syriens im Jahr 540 scheint diese Diskussion in Ostrom dann ein abruptes Ende gefunden zu haben; der Schaden für das Verhältnis zwischen den beiden Mächten, den der sasanidische Angriff bedeutete, dürfte nahezu irreparabel gewesen sein: Zwischen 540 und 630 sollten sich Römer und Perser nur noch zwei Jahrzehnte lang nicht miteinander im Krieg befinden.

Im folgenden soll zunächst anhand der wichtigsten Veröffentlichungen der Forschungsstand zu Prokop, Ostrom und den Sasaniden skizziert werden, bevor sich die Studie nach einem Überblick über Prokops historisches Umfeld und sein Werk sowie über die Quellenlage dann der Analyse seiner Darstellung Persiens und der Perser zuwenden wird.

2. ÜBERBLICK ÜBER DIE WICHTIGSTE FORSCHUNGSLITERATUR

2.1 FORSCHUNGEN ZU PROKOP VON CAESAREA

Wie bereits angedeutet, hat die Zahl der Veröffentlichungen zu Prokops Leben und Werk seit den 1980er Jahren erheblich zugenommen.¹ Den Beginn der modernen Prokop-Forschung allerdings markiert eine Monographie, die Felix DAHN bereits 1865 veröffentlichte² und die ihre Bedeutung nicht zuletzt daraus zieht, daß hier der Streit um die Frage nach der Authentizität der ἀνέκδοτα entschieden werden konnte: „Wenn die ‚Geheimgeschichte‘ nicht vom Autor der ‚Historien‘ verfaßt ist, so ist sie ein Wunder.“³ In vielem allerdings ist Dahns Darstellung längst veraltet; so greift seine Annahme, die „Geheimgeschichte“ verdanke ihre Entstehung nur der kleinlichen Rachsucht eines gekränkten Funktionärs, aus heutiger Sicht zu kurz, und die Vermutung, Prokop sei als Jude geboren worden,⁴ gilt heute als widerlegt. Dennoch finden sich in Dahns Studie viele richtige Beobachtungen und wegweisende Überlegungen.

Als noch einflußreicher erwiesen sich dann die Arbeiten Jakob HAURYS, der sich über Jahrzehnte in einer ganzen Reihe von größeren und kleineren Schriften⁵ mit Prokop beschäftigte und unter anderem aufgrund stilistischer Überlegungen die ἀνέκδοτα auf das Jahr 550, die „Bauwerke“ auf 560 datierte. Überhaupt wurden in den Jahren um 1900 in der deutschsprachigen Forschung die Fundamente der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Prokop gelegt; die wichtigsten Beiträge stammen dabei von BRAUN,⁶ der als erster systematisch die μίμησις⁷ Herodots im Werk Prokops nachwies, von JUNG,⁸ der insbesondere die geographischen Exkurse untersuchte und den Einfluß Arrians betonte, von KIRCHNER,⁹ der erste Schritte zu einer kritischen Bewertung der Verlässlichkeit der Angaben zum Perserkrieg im ersten Buch der *Historien* unternahm und wie BRÜCKNER¹⁰ und

1 Vgl. auch den nützlichen Überblick über die jüngere Forschung bei Greatrex 2003.

2 Dahn 1865.

3 Dahn 1865, S. 50. Ein prominenter Gegner der Echtheit war noch Ranke (1888, S. 300f.), doch spätestens seit den 1920er Jahren (vgl. Kumanieckie 1927; Haury 1934) gilt sie allgemein als gesichert.

4 Dahn 1865, S. 193.

5 Haury 1891; Haury 1893; Haury 1896; Haury 1905; Haury 1937.

6 Braun 1894. Einen knappen Beitrag zu Prokop und Thukydides bietet Bornmann 1974. Vgl. dazu auch Pazdernik 2000.

7 Vgl. zu diesem Phänomen auch die grundlegenden Anmerkungen von Hunger 1969 und Greatrex 1996a sowie den kurzen Beitrag von Cresci 1986.

8 Jung 1883.

9 Kirchner 1887. Kirchner hält Prokops Bericht für das zuverlässigste antike Zeugnis für die Ereignisse, betont die angebliche Objektivität der Darstellung und glaubt sogar, eine „gewisse Begünstigung“ (S. 19) der Barbaren ausmachen zu können.

10 Brückner 1896.

MÜLLER¹ versuchte, Prokops Bericht systematisch auszuwerten, sowie von SCHWYZER,² der eine noch immer aufschlußreiche kurze Untersuchung zu den Sprachkenntnissen des Geschichtsschreibers verfaßte. Mit der erstmals bei Prokop überlieferten angeblichen Vormundschaft des Großkönigs Yazdgird I. für Kaiser Theodosios II. (vgl. Kapitel 7.2.3) befaßt sich schließlich eine vor allem aufgrund des Überblicks über die Quellenlage nützliche kurze Studie von SAUERBREI.³

Otto VEH veröffentlichte 1951 eine kleine Arbeit, die sich nicht zuletzt mit der Weltsicht und den politischen Vorstellungen des Historikers befaßt. In bezug auf das Perserbild vertrat Veh die Ansicht, trotz seiner glühenden Verehrung der Größe Roms habe sich Prokop zu einer – im Vergleich mit anderen Autoren – geradezu toleranten Haltung gegenüber den östlichen Rivalen durchringen können.⁴ Trotz ihrer Kürze bietet Vehs Schrift auch heute noch wichtige Anregungen und Hinweise. Gleiches gilt für die Anmerkungen, die der von Veh besorgten deutschen Prokop-Übersetzung (*Tusculum*) angefügt sind und die zumindest in Ansätzen einen durchaus nützlichen historischen Kommentar darstellen.⁵

Von Anfang an wurde in der Forschung immer wieder die Frage nach Prokops „Glaubwürdigkeit“ gestellt.⁶ Mit dem Problem, ob der Historiker trotz der Anleihen bei Vorbildern wie Herodot und Thukydides eine zuverlässige historische Quelle darstelle, beschäftigt sich so etwa auch ein wichtiger Aufsatz von SOYTER. Dieser betont, daß sich eine deutliche Eigenständigkeit des spätantiken Autors nachweisen lasse, der trotz aller Anleihen wertvolle Informationen liefere, die ihn als Augenzeugen auswiesen. Die Orientierung an klassischen Vorbildern führe bei Prokop im allgemeinen nicht zu sklavischer Nachahmung.⁷

Lange Zeit richtungswesend waren die Forschungen Berthold RUBINS, der nicht nur eine zweibändige Studie zu Justinian (vgl. Kapitel 2.2), sondern vor allem eine wichtige Prokop-Monographie⁸ verfaßte – die erste grundlegende Würdigung des Historikers seit Felix Dahn. Teil der Arbeit ist ein recht nützlicher, aber sehr knapper historischer Kommentar.⁹ In Rubins Augen liegt der entschei-

1 Müller 1912.

2 Schwyzer 1914.

3 Sauerbrei 1905.

4 Veh 1951, S. 24. An anderer Stelle spricht er allerdings von Prokops „tiefer Abneigung gegen Persien“ (S. 7).

5 Veh 1970. Die Übertragung ist allerdings recht ungenau und weist Lücken (πρὸς βαρβάρους bleibt unübersetzt, Prok. I,1,1) und Verwechslungen (z. B. „Arethas“ statt Ἀζαρέθης, Prok. I,18,27.30) auf. 2005 erschien eine Neuauflage von Vehs alter *Anekdot*a-Übersetzung mit sehr nützlichen Anmerkungen von H. Leppin und M. Meier.

6 Vgl. z. B. Sonter 1939 und Mayerson 1978. Besonders skeptisch äußert sich Walter Goffart (allerdings in Hinblick auf Prokops Angaben zum fünften Jahrhundert): „We can choose to believe some parts of Procopius' report and would probably be hypercritical not to do so, but anyone's choice is no better than a personal guess“ (Goffart 1980, S. 69).

7 Soyter 1951.

8 Rubin 1956. Der im Rahmen der vorliegenden Arbeit verwendete RE-Artikel entspricht dem Wortlaut der Buchausgabe von 1954. Eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten Punkte bietet Rubin 1955.

9 Ein ausführlicher historisch-kritischer Kommentar zu Prokops *Historien* ist noch immer ein Desiderat der Forschung. Zu erwähnen ist aber der von B. Coulia und B. Kindt edierte *The-saurus Procopii Caesariensis* (Turnhout 2000).

dende Schlüssel zu Prokops Werk nicht nur in seiner kritischen Einstellung gegenüber Justinian, sondern vor allem im Verhältnis des Geschichtsschreibers zu Belisar, den er zumindest in den früheren Teilen des Werkes stets in ein möglichst positives Licht zu rücken suche. Ungeachtet der Anfeindungen im Rahmen der ἀνέκδοτα habe Prokop den *magister militum* im Grunde bis zum Schluß als den Hoffnungsträger einer senatorischen Opposition gesehen. Aus heutiger Sicht muß dieser Standpunkt gewiß als zu einseitig gelten; eine so monokausale Argumentation wird der Komplexität des Werkes kaum gerecht. Dennoch bietet Rubins Arbeit wichtige Denkanstöße.

Seit den 1960er Jahren nahm auch das Interesse der angelsächsischen Forschung an Prokop zu. 1972 erschien eine kleine, zu Unrecht recht wenig beachtete Prokop-Biographie von James EVANS.¹ Dieser glaubte, eine deutliche Entwicklung, eine „intellektuelle Odyssee“, des Geschichtsschreibers nachzeichnen zu können; eine positive Sicht auf Justinian und Belisar sei kurz vor 540² einer zunehmenden Ernüchterung und Feindseligkeit gewichen. Evans trat in den folgenden dreißig Jahren mit einer ganzen Reihe wichtiger Beiträge zu Prokop wie zur Zeit Justinians hervor, auf die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung des öfteren verwiesen werden wird.³ Besondere Beachtung verdient dabei auch ein Aufsatz zum Problem der Datierung der Werke Prokops (vgl. Kapitel 3.3).⁴

Wichtige Impulse verdankt die Forschung daneben insbesondere den diversen Arbeiten von Averil CAMERON. So beendete sie bereits früh in einer grundlegenden Untersuchung die Diskussion, ob Prokop Christ gewesen sei oder eher noch paganen Vorstellungen angehangen habe, indem sie die scheinbar heidnischen Elemente in den Werken mit der stilistischen Nachahmung der klassischen Autoren erklärte: Prokop sei Christ gewesen.⁵ Diese Ansicht hat seither mit Recht allgemeine Zustimmung gefunden.⁶ 1985 erschien Camerons Arbeit *Procopius and the Sixth Century*, in der sich die Autorin um eine Einordnung des Historikers in sein Umfeld bemüht: Prokop sei ein typischer Mensch seiner Zeit gewesen. Im Zentrum der Argumentation steht dabei die These, daß die drei erhaltenen Werke des Historikers als ein konzeptionelles Ganzes („a composite whole“) gesehen werden müßten.⁷ Hatte die ältere Forschung stets die augenscheinlich unvereinbaren Unterschiede vor allem zwischen der Panegyrik der „Bauwerke“ und den Haßtiraden der „Geheimgeschichte“ mit der Biographie des Autors und äußeren Umständen zu erklären versucht, glaubt Cameron, der Schlüssel zum Verständnis Prokops liege darin, daß er nur durch die konsequente Gestaltung dreier Werke aus drei Genres – Historiographie, Panegyrik und Pamphlet – in der Lage gewe-

1 Evans 1972.

2 Evans 1972, S. 106.

3 Evans 1975, Evans 1976, Evans 1984, Evans 2002.

4 Evans 1996a.

5 Cameron 1966.

6 Eine letztlich nicht vollkommen überzeugende Gegenposition vertritt nun allerdings wieder Kaldellis 2004.

7 Cameron 1985. Die drei oberflächlich so verschiedenen Werke bilden laut Cameron in Wahrheit „a conceptual unity“ (S. 238). Eine Relativierung dieser These findet sich dann allerdings bei Cameron 2000. Vgl. zuletzt (zustimmend) Schäfer 2006, S. 275f.

sen sei, ein ausgewogenes Gesamtbild seiner Zeit zu zeichnen. Nur so habe er formal dem antiken Vorbild folgen und zugleich der veränderten Welt, die eine andere Art der Darstellung erfordert habe, gerecht werden können. Camerons Grundannahme, Prokops Werk sei von der antiken Tradition wie auch von seiner eigenen Zeit geprägt, bildet einen Ausgangspunkt auch der vorliegenden Studie.

Als einer der derzeit führenden Prokop-Experten ist seit 1993 auch Geoffrey GREATREX mit zahlreichen Publikationen hervorgetreten, die sich mit diversen Aspekten von Biographie und Werk des Geschichtsschreibers befassen.¹ Von besonderer Bedeutung ist hier die unpublizierte Oxforder Dissertation *Procopius and the Persian Wars* von 1994, die sich mit dem ersten Buch der *Historien* befaßt und die in vielem einem historischen Kommentar gleichkommt.² Es geht Greatrex darum, die Angaben Prokops historisch einzuordnen, um zu einer Rekonstruktion des Geschehens, vor allem des Kriegsverlaufs, zu gelangen. Wenngleich nur das erste Buch der *Historien* behandelt wird, stellt die Arbeit dennoch eine wichtige Grundlage der vorliegenden Untersuchung dar.

An der Diskussion über die Abfassungszeiten der Werke (vgl. Kapitel 3.3) und – davon abhängig – der Lebensdaten Prokops beteiligten sich neben Evans, Cameron und Greatrex insbesondere Roger SCOTT³ und Michael WHITBY.⁴ Letzterer ist ferner unter anderem mit einer ganzen Reihe weiterer wichtiger Arbeiten zu Prokop und zur oströmischen Geschichte im sechsten und siebten Jahrhundert hervorgetreten. Besonders seine große Studie zu Theophylakt Simokattes, der nach Prokop und Agathias wichtigsten westlichen Quelle für die Kriege des sechsten Jahrhunderts, ist für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung.⁵

Schließlich sollen noch drei wichtige Publikationen aus den letzten Jahren erwähnt werden: Eine Sammlung von Untersuchungen renommierter Forscher zu Prokop und insbesondere zu den „Bauwerken“ findet sich in einem Sonderband der Zeitschrift *Antiquité Tardive* aus dem Jahr 2000.⁶ Von besonderer Bedeutung sind daneben die beiden 2004 erschienenen Monographien von Dariusz BRODKA und Anthony KALDELLIS. Brodkas Arbeit⁷ befaßt sich mit der Geschichtsphilosophie der letzten drei vollständig erhaltenen spätantiken Profanhistoriker Prokop,

1 Am wichtigsten sind: Greatrex 1994b, Greatrex 1995 und Greatrex 2000a.

2 Greatrex 1994a. Die meisten Ergebnisse fanden dann Eingang in die Monographie zum persisch-römischen Krieg von 502 bis 532 (Greatrex 1998). Ebenfalls von Greatrex stammt der jüngste Überblick über die persisch-römischen Beziehungen unter Justinian (Greatrex 2005).

3 Scott 1987.

4 Whitby 1985. Einen recht unkonventionellen Beitrag zur Prokop-Biographie stellt Howard-Johnston 2000 dar. Zu weiteren Beiträgen zu diesem Punkt (Kapitánffy 1976; Fatouros 1980; Greatrex 1996b) vgl. Kapitel 3.2.

5 Whitby 1988. Ferner sollte ein kurzer, aber sehr informativer Überblick über die spätrömische Kriegführung (Whitby 2002) nicht unerwähnt bleiben; in Kürze wird zudem ein Beitrag zur oströmischen Diplomatie erscheinen, der mir vom Autor dankenswerterweise bereits im Voraus zur Verfügung gestellt wurde (Whitby im Druck a). Gleiches gilt für einen Artikel über die religiösen Ansichten Prokops, der sich insbesondere mit den Thesen von Anthony Kaldellis (2004) auseinandersetzen wird (Whitby im Druck b).

6 *Antiquité Tardive* 8, 2000.

7 Brodka 2004. Vgl. auch Brodka 1998 und 1999. Eine aktuelle, knappe Würdigung Prokops findet sich im übrigen bei Cataudella 2003, S. 381–415.

Agathias und Theophylakt. Dabei wird Prokop als dem bedeutendsten der Autoren der größte Raum eingeräumt; Brodka, der bereits zuvor durch einschlägige Arbeiten ausgewiesen war, untersucht insbesondere die „geschichtsmächtigen Faktoren“ bei den Geschichtsschreibern: Gott, Schicksal und Mensch.

Kaldellis schließlich widmet seine Monographie ganz Prokop, den er als einen „klassischen“ Autor sieht.¹ Er versteht ihn nicht nur als das Sprachrohr einer senatorischen Opposition,² sondern verbindet den Historiker auch mit paganen, neuplatonisch beeinflussten Kreisen, wobei er auch die vorherrschende Forschungsmeinung angreift, die in Prokop einen Christen sieht. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ist besonders Kaldellis' bemerkenswerte Interpretation der ersten Kapitel der *Historien* von Bedeutung: Der Schilderung der römisch-sasanidischen Beziehungen und der persischen Geschichte zwischen 400 und 500 liege eine narrative Konzeption zugrunde, die die Entwicklung des Kaisertums hin zur Tyrannis illustrieren solle. Diese (esoterische) Bedeutung habe sich zwar nur der gebildeten Elite erschlossen, aber dennoch den Text dominiert: Prokop habe kaum Interesse an einer realistischen Darstellung der Perser gehabt.³ Gerade weil er ihn für einen virtuosen, erstklassigen Autor hält, schätzt Kaldellis den Wert seiner Aussagen auf der Faktenebene als recht gering ein.

Speziell mit Prokops Darstellung der Perser hat sich noch keine größere Arbeit beschäftigt; insbesondere fehlt bislang zumeist der Vergleich mit iranischen Realien. Wichtige Anregungen verdankt die vorliegende Studie hierbei allerdings einem kurzen Aufsatz von Rüdiger SCHMITT;⁴ Cameron bietet im entsprechenden Kapitel ihrer Arbeit⁵ zwar manche wichtige Beobachtung, aber keine systematische Auswertung von Prokops „sasanidischem“ Material.

2.2 FORSCHUNGEN ZUR SPÄTANTIKEN OSTRÖMISCHEN GESCHICHTE

Da die Spätantike in den vergangenen Jahren einen Schwerpunkt der althistorischen Forschung gebildet hat, soll hier eine Beschränkung auf einige wenige, für das Thema der vorliegenden Studie besonders relevante Studien erfolgen.

- 1 Kaldellis 2004.
- 2 Daß Prokop auch in den *Historien* auf mehr oder weniger subtile Weise Kritik an Justinian übt, ist bereits wiederholt herausgearbeitet worden (vgl. Rubin 1960, S. 197–226 und 234–244; Tinnefeld 1971, S. 18–36; Pazdernik 1997; Signes-Codoñer 2003b) und kann kaum bezweifelt werden; vgl. Kapitel 6.3.4. Mitunter wurde daneben versucht, auch in den *Bauten* versteckte Kaiserkritik nachzuweisen (vgl. Rousseau 1998).
- 3 Kaldellis 2004, S. 65–93. Die Argumentation ist in vielerlei Hinsicht anregend; allerdings läuft sie Gefahr zu vernachlässigen, daß Prokop keinen fiktionalen Text schrieb, sondern prinzipiell an die ihm bekannten Fakten gebunden war (s. u.). Kaldellis hat gewiß Recht, wenn er darauf aufmerksam macht, daß die Komposition und Auswahl des Stoffes von diversen Faktoren beeinflusst wird, die eigentlich unabhängig vom dargestellten Gegenstand sind (vgl. auch Kapitel sechs); zugleich führt sein Ansatz aber zu manch einer Überinterpretation. Zahlreiche Einzelpunkte sowie der teilweise recht apodiktische und polemische Stil der Arbeit haben zudem Kritik erregt. Vgl. dazu nun auch Whitby (im Druck b).
- 4 Schmitt 2004.
- 5 Cameron 1985, S. 152–170.

Auch nach über vier Jahrzehnten ist das grundlegende Werk¹ von Arnold H.M. JONES, *The Later Roman Empire*, aufgrund seines Faktenreichtums und seines systematischen Aufbaus (der aber auch Probleme mit sich bringt, da Entwicklungen und Kausalitäten nicht immer deutlich werden) unverzichtbar. Einen guten Überblick über den Forschungsstand zu den letzten beiden Jahrhunderten der Antike bietet daneben der 14. Band der neuen *Cambridge Ancient History* (CAH) aus dem Jahr 2000;² eine solide Zusammenfassung stellt zudem seit neuestem auch *A History of the Later Roman Empire* von Stephen MITCHELL dar. Im deutschsprachigen Raum ist neben dem weiterhin recht hilfreichen Handbuch von Alexander DEMANDT³ und der sehr nützlichen Einführung von Jochen MARTIN⁴ insbesondere der Überblick des unlängst verstorbenen Heinz BELLEN⁵ zu nennen. Ein wichtiges Instrument für die Arbeit über das fünfte und sechste Jahrhundert sind ferner die Bände zwei und drei der *Prosopography of the Later Roman Empire* (PLRE). Daneben steht eine ganze Reihe von zum Teil sehr hilfreichen Fachlexika zur Verfügung.⁶

Seit etwa 1970 hat sich, ausgehend vom angelsächsischen Raum, eine Neubewertung der Epoche weitgehend durchgesetzt: In dem Maße, in dem das „klassische“ Altertum seinen Vorbildcharakter verlor, wuchs unter Althistorikern die Bereitschaft, die Spätantike nicht mehr als eine Verfalls- und Dekadenzeit zu betrachten. Gängiger ist nun der neutralere Begriff der „Transformation“, und typisch eine Konzentration auf kulturelle und religiöse Phänomene. Allerdings mehrten sich gerade in den letzten Jahren die Stimmen derer, die fürchten, diese relativ positive Sicht auf die letzten Jahrhunderte des Altertums verstelle unter Umständen den Blick auf die negativen Entwicklungen. Der Ausgang der Diskussion über die Bewertung der Spätantike scheint daher heute wieder offener zu sein als noch vor wenigen Jahren.⁷

1 Jones 1964.

2 Cameron/Ward-Perkins/Whitby 2000. Die umfangreiche Bibliographie der CAH² 14 bietet zahlreiche nützliche Hinweise. Ausgezeichnete Einführungen in das fünfte und sechste Jahrhundert sind daneben Cameron 1993 und Moorhead 2001, der die Entwicklung der beiden Reichshälften von 400 bis 700 verfolgt.

3 Demandt 1998. Der Text dieser Ausgabe ist die leicht überarbeitete Fassung des Bandes *Die Spätantike* (HdA III,6) von 1989, verzichtet aber auf den Anmerkungsapparat. Eine Neuauflage des HdA-Bandes ist in Arbeit.

4 Martin 1995. Wie bei Bänden dieser Reihe üblich, findet sich neben der Darstellung auch ein Forschungs- und Literaturteil. Eine problemorientierte Skizze bietet daneben Krause 2006. Gut lesbar, aber nicht frei von kleineren Irrtümern ist ferner König 2007 (nur 337 bis 476).

5 Bellen 2003. Aus der Fülle an Handbüchern und Einführungen zur Spätantike sind daneben noch Fuhrmann 1998 (mit einem eher philologischen Ansatz) und Brown 2003 (v. a. Kulturgeschichte) zu nennen.

6 Neben den einschlägigen altertumskundlichen Fachlexika (RE, DNP, OCD) bieten so auch das (noch unvollständige) *Reallexikon für Antike und Christentum* (RAC) sowie das *Lexikon des Mittelalters* (LexMa) gerade zur Spätantike nützliche Artikel. Erwähnt sei zudem das umfangreiche, lexikonartige Glossar bei Bowersock/Brown/Grabar 1999 (S. 273–757).

7 Einen Überblick über die aktuellen Forschungstendenzen (vor allem im angelsächsischen Raum) sowie den Versuch einer Einordnung dieser Ansätze in die moderne Geistesgeschichte bieten Cameron 2002 und Mitchell 2006, S. 1–9. Jüngst wurde wieder der gewaltsame, zerstörerische Aspekt der Völkerwanderungszeit betont sowie ein kultureller und mate-

Als eine überragende Gestalt der ausgehenden Spätantike hat Kaiser Justinian bereits früh die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Aus der kaum überschaubaren Zahl an Arbeiten können hier daher nur die wichtigsten seit 1960 erschienenen Studien erwähnt werden. In vielerlei Hinsicht richtungsweisend war dabei die große, auf mehrere Bände angelegte Arbeit *Das Zeitalter Justinians* von Berthold RUBIN, von der allerdings nur die beiden ersten Teile erschienen sind (der zweite posthum, 35 Jahre nach dem ersten). Der erste Band von 1960 befaßt sich über weite Strecken mit den römisch-persischen Beziehungen und Kriegen; er ist zwar in vielen Punkten veraltet und in seinem stark „personalisierten“ Ansatz problematisch, bietet aber zahlreiche wichtige Beobachtungen zum Thema der vorliegenden Studie.¹ In englischer Sprache liegen mehrere Justinian-Monographien vor; hervorzuheben ist neben den Arbeiten von John BARKER,² Robert BROWNING³ und John MOORHEAD⁴ insbesondere das gedankenreiche Werk *The Age of Justinian* von James EVANS,⁵ der auch als Prokop-Experte hervorgetreten ist (vgl. Kapitel 2.1) und zuletzt eine Biographie der *Augusta* Theodora vorgelegt hat.⁶ Hilfreich ist daneben auch Peter SARRIS' 2006 erschienene kompakte Darstellung der sozio-ökonomischen Entwicklungen unter Justinian.⁷

Ein nützliches, aber zugleich auch sehr problematisches Werk ist die 2001 erschienene umfangreiche Monographie zur Zeit Justinians von Otto MAZAL.⁸ Mazal bemüht sich um einen umfassenden Überblick über alle Aspekte der Herrschaft des Kaisers, gibt dabei aber überwiegend nur Positionen der älteren Forschung wieder und referiert daher mitunter auch Veraltetes. Bei der Darstellung der Kriege folgt Mazal weitestgehend Prokop und geht dabei nicht selten viel zu unkritisch mit seiner Quelle um. Obwohl die Arbeit also eine Reihe von Irrtümern und Fehlern im Detail aufweist und insgesamt in vielen Einzelfragen nicht den aktuellen Forschungsstand widerspiegelt, bietet sie in weiten Teilen aber dennoch einen überwiegend soliden Überblick über Geschichte und Kultur des „justiniani-schen Zeitalters“ – der Begriff ist ebenso gängig wie problematisch.

rieller Niedergang postuliert, den Westrom im fünften Jahrhundert erfahren habe – ohne dabei allerdings den Fortbestand der antiken Kultur in Ostrom bis ins frühe siebte Jahrhundert zu bezweifeln (vgl. Ward-Perkins 2005).

1 Rubin 1960. Vgl. dort auch eine ausführliche Bibliographie zur älteren Forschung.

2 Barker 1966.

3 Browning 1987. Knapp informieren Bringmann 1997, Leppin 2007 und Leppin (im Druck).

4 Moorhead 1994. Zu beachten sind daneben auch Gerostergios 1982, der Überblick von Maraval 1999, Tate 2004 (eine „Ehrenrettung“ Justinians) sowie Noethlichs 1999 (eine knappe, aber sehr informative und quellennahe Übersicht) und 2000 (eine kritische Auseinandersetzung mit der Vorstellung einer geplanten justinianischen *renovatio*).

5 Evans 1996b.

6 Evans 2002. Für das steigende Interesse an Justinian gerade in der angelsächsischen Forschung spricht zudem, daß nicht nur Evans jüngst auch ein Studienbuch zu diesem Thema publiziert hat (Evans 2005), sondern daß kurz danach zudem ein *Cambridge Companion to the Age of Justinian* erschien, das Beiträge zahlreicher Experten versammelt (Maas 2005).

7 Sarris 2006.

8 Mazal 2001. Obwohl es sich um eine byzantinistische Arbeit handelt, betont auch Mazal den definitiv antiken Charakter der Epoche. Überhaupt ist die (oströmische) *Spätantike* als Gegenstand der Althistorie praktisch identisch mit der *frühbyzantinischen Zeit* der Byzantinistik, nur ist die „Blickrichtung“ eine jeweils andere; vgl. auch Morrison 2004.

Der fraglos wichtigste Beitrag unter den jüngeren Studien zu Justinian ist *Das andere Zeitalter Justinians*, eine sehr umfangreiche, 2003 erschienene Arbeit des Althistorikers Mischa MEIER.¹ Meier, der mit einer ganzen Reihe von Beiträgen zur spätrömischen Geschichte² hervorgetreten ist, nähert sich dem Thema dabei mit einem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz. Er geht von einer die ganze oströmische Gesellschaft prägenden tiefen Religiosität aus;³ als Folge der zahlreichen Katastrophen, die das Imperium im sechsten Jahrhundert trafen, sowie der ausbleibenden Parusie Christi sei es nach etwa 542 zu einer *Liturgisierung*, also zu einer „nahezu vollständigen christlich-religiösen Durchdringung und Überformung aller greifbaren Ausdrucks- und Kommunikationsformen im Oströmischen Reich“, gekommen.⁴ So glaubt Meier klar zwischen einer ersten, antikisierenden Regierungshälfte voller Erfolge (527 bis 540) und einer zweiten (540/542 bis 565), in der Justinian nur mehr in der Religionspolitik entschlossen agiert habe, unterscheiden zu können.⁵ Im Rahmen der vorliegenden Studie ist dabei nicht zuletzt Meiers mit gewichtigen Argumenten gestützte These bedeutsam, die Rückeroberung des Westens sei erst nach dem Sieg über die Vandalen geplant worden⁶ – trifft dies zu, so spricht dies dafür, daß der „Ewige Frieden“ von 532 nicht nur dazu diene, den Römern durch eine vorläufige Atempause im Osten eine Offensive im Westen zu ermöglichen, sondern daß das *foedus* wirklich einen dauerhaften Ausgleich mit Persien zum Ziel hatte (vgl. Kapitel 7.3).

Von besonderem Interesse ist hier die Forschung zu den römisch-persischen Beziehungen in der Spätantike. Da im weiteren Verlauf dieser Untersuchung immer wieder auf die Sekundärliteratur verwiesen werden wird, sollen auch hier nur die wichtigsten Arbeiten erwähnt werden: Zur oströmischen Außenpolitik dieser Zeit liegt mit den Arbeit von BLOCKLEY seit einigen Jahren eine grundlegende Studie vor, die nach wie vor ein sehr nützliches Hilfsmittel darstellt, auf das im Verlaufe der vorliegenden Untersuchung immer wieder verwiesen werden wird.⁷ Nicht minder hilfreich sind die Quellensammlungen zum römisch-persischen Verhältnis von DIGNAS und WINTER sowie von GREATREX und LIEU, wobei insbesondere die letztere vor allem durch eine sorgfältige Kommentierung der Texte noch zusätzlich an Nutzen gewinnt.⁸ Von Greatrex stammt auch eine einschlägige Monographie⁹ zu den Auseinandersetzungen zwischen Ostrom und den Sasaniden

1 Meier 2003a.

2 Vgl. u. a. Meier 2000, Meier 2001, Meier 2002b, Meier 2004.

3 Meier räumt selbst ein, daß eine solche umfassende Religiosität sich anhand der Quellen zwar letztlich nicht beweisen läßt, glaubt aber, sie plausibel machen zu können.

4 Meier 2003a, S. 640.

5 Daß die Jahre 540 bis 542 für Justinian wie auch für Prokop eine Zäsur darstellen, ist bereits seit längerem bekannt (vgl. z. B. Cameron 1985, S. 237) und kaum zu bezweifeln; neu ist hingegen Meiers besonders starke Betonung des religiösen Aspektes. Zur Bewertung des sechsten Jahrhunderts als Übergangsphase zwischen Antike und Mittelalter vgl. daneben insbesondere Cameron 1981 und Allen/Jeffreys 1996.

6 Meier 2003a, S. 165–180. Vgl. zur *renovatio* zuletzt Leppin 2007, S. 190–194.

7 Blockley 1992. Gerade zum römisch-persischen Verhältnis von großer Bedeutung sind auch Blockley 1980, 1985a und 1985b.

8 Dignas/Winter 2001; Greatrex/Lieu 2002.

9 Greatrex 1998. Vgl. ferner Greatrex 1993 zu den beiden Kriegen des fünften Jahrhunderts.

zwischen 502 und 532, in der er den Konflikt trotz eines fast 21 Jahre dauernden Waffenstillstandes als durchgehenden Krieg auffaßt. Auch nach einem Jahrhundert ist ferner die gründliche Untersuchung GÜTERBOCKs zum diplomatischen Verkehr zwischen den beiden Großmächten von Nutzen.¹ Zu den ersten Versuchen, den römisch-persischen Konflikt historisch zu bewerten, zählt ein einflußreicher Aufsatz von ENSSLIN, in dem der Autor die Ermöglichung der arabischen Expansion als die entscheidende Folge der Kriege des sechsten und siebten Jahrhunderts sah.² Der neben Whitby und Greatrex wohl beste Experte für diese Kämpfe ist Benjamin ISAAC, dessen Thesen über die Qualität und Funktion der spätrömischen Grenzen³ und die Motive der römische Außenpolitik zuletzt insbesondere in der angelsächsischen Forschung diskutiert worden sind.⁴

Von Nina GARSOÏAN, die insbesondere mit Arbeiten zur spätantiken armenischen Geschichte hervorgetreten ist,⁵ stammt eine knappe Einführung zum Austausch zwischen Römern und Persern (*Byzantium and the Sasanians*), die trotz ihrer Kürze die wesentlichen Kontaktzonen und -wege vorstellt und zusammen mit Shapur SHAHBAZIS Beitrag zu diesem Thema in der *Encyclopaedia Iranica* einen wichtigen Ausgangspunkt für weitere Forschungen darstellt.⁶ Noch ausführlicher beschäftigt sich A. D. LEE mit der Frage nach dem Wissen der Römer über ihre Nachbarn und nach den diversen Informationswegen;⁷ seine Grundannahme, derzufolge Rom und Persien auf den unterschiedlichsten Ebenen miteinander in zum Teil engem Austausch standen und zumindest in einigen Bereichen gut übereinander informiert waren, teilt auch die vorliegende Untersuchung. Eine sehr aufschlußreiche Studie zum Alltag in der Grenzregion ist auch Elizabeth FOWDENS Monographie über die Rolle von Sergiopolis im Spannungsfeld zwischen den beiden Großmächten.⁸

- 1 Güterbock 1906. Zu Gesandtschaftswesen und Diplomatie vgl. insbesondere auch Diebler 1995 und Winter 1989. Aufschlußreich sind daneben Chrysos 1976 und 1978; dort wird unter anderem nachgewiesen, daß das oströmische diplomatische Protokoll einzig dem Großkönig den Titel βασιλεύς zugestand.
- 2 Enßlin 1928.
- 3 „It is clear, that he [Prokop] had no real insight into the function of various military installations“ (Isaac 1992, S. 375). Über die römischen Verteidigungsanlagen in Syrien informiert Liebeschuetz 1977. Vgl. ferner auch Gray 1973. Irmischer 1992 bietet hingegen leider kaum relevante Informationen.
- 4 Isaac ist relativ skeptisch in bezug auf die Möglichkeiten der Römer, sich Informationen über die Perser zu verschaffen (Isaac 1992, S. 402), und bezweifelt zudem, ob man für die Antike überhaupt von der Existenz außenpolitischer Konzeptionen, die die Politik lang- oder mittelfristig bestimmten, sprechen könne: Es handle sich dabei eher um moderne Konstruktionen, während die kaiserzeitlichen und spätantiken Quellen zumeist kurzfristige Motive wie Ruhm- und Beutesucht als Kriegsgründe angäben (vgl. Isaac 1992, S. 372–418).
- 5 Stellvertretend sei hier Garsoïan 1985 genannt, die sich mit der Rolle Armeniens zwischen den beiden Großmächten befaßt.
- 6 Garsoïan 1983; Shahbazi 1990b. Eine ganze Reihe von teilweise ausgezeichneten Beiträgen zu den oströmisch-persischen Beziehungen findet sich nun in dem von der Accademia Nazionale dei Lincei edierten Sammelband *La Persia e Bisanzio* (Rom 2004).
- 7 Lee 1993b. Von Lee stammt zudem Reihe kleinerer Arbeiten zum römisch-sasanidischen Kontakt.
- 8 Fowden 1999. Aufschlußreich ist insbesondere der Umstand, daß dort nicht nur Römer, sondern auch Perser (so etwa Husrav II.) und Araber den heiligen Sergios verehrten

Mit dem friedlichen Austausch zwischen den beiden benachbarten Reichen befassen sich zudem insbesondere Arbeiten¹ von MATTHEWS, DUNEAU, WALKER und HARTMANN, wobei sich die drei letztgenannten vornehmlich mit dem Einfluß des Neuplatonismus auf das spätantike Persien beschäftigen: Husrav I. genoß nicht nur in seinem eigenen Reich den Ruf, an der abendländischen Philosophie interessiert zu sein. Mit der bei Agathias überlieferten zeitweiligen Auswanderung einer Gruppe „heidnischer“ Neuplatoniker ins Sasanidenreich um 531 wird sich auch ein Kapitel (7.1.1) dieser Untersuchung befassen.

2.3 FORSCHUNGEN ZUM NEUPERSISCHEN REICH DER SASANIDEN

Wie im Falle der modernen Arbeiten zu Prokop oder zu Ostrom ist es auch in Hinblick auf die Sasanidenforschung schwierig, auf nur wenigen Seiten einen angemessenen Überblick zu bieten. Daher sollen auch hier nur die wichtigsten Untersuchungen angeführt werden; ausführlicher werden die entsprechenden Studien dann insbesondere im fünften Kapitel dieser Arbeit behandelt werden.

Zu den Begründern der systematischen Erforschung des Neupersischen Reiches zählt (neben RAWLINSON) fraglos Theodor NÖLDEKE, dem neben einigen kleineren Beiträgen insbesondere die Übersetzung und Kommentierung zentraler orientalischer Quellen – an erster Stelle ist hier sicher das Werk des Perso-Arabers Tabarī zu erwähnen – zur sasanidischen Geschichte zu verdanken ist. Kaum geringer ist der Beitrag Arthur CHRISTENSENS, dessen zuletzt 1944 überarbeitete Monographie *L'Iran sous les Sassanides* der bislang letzte Versuch einer Gesamtwürdigung ist und trotz mancher Irrtümer wichtige Informationen bietet.² Klassisch, aber nicht unumstritten, sind auch die Arbeiten von Franz ALTHEIM und Ruth STIEHL; so ist ihre These von einer teilweisen Übernahme des spätrömischen Steuersystems durch Husrav I. bis heute einflußreich.³

Einen recht soliden Überblick über die sasanidische Ereignisgeschichte, der aber durch die intensiviertere Forschung der letzten 15 Jahre⁴ bereits in vielem als veraltet gelten muß, bieten nach wie vor die *Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches* von Klaus SCHIPPMANN.⁵ Als ein gewisser Ersatz für ein aktuelleres Handbuch zum Sasanidenreich können die von Ehsan YARSHATER edierten Bände III/1 und III/2 der *Cambridge History of Iran* gelten, in denen der Forschungsstand des Jahres 1983 überwiegend zuverlässig dargestellt wird.⁶

1 Duneau 1966; Matthews 1989; Walker 2002; Hartmann 2002.

2 Christensen 1944. Erwähnt sei auch seine Arbeit über die Mazdakiten (Christensen 1925).

3 Altheim/Stiehl 1954 und 1957. Zustimmung zuletzt Pitz 2001, S. 224f. Gegen die These eines römischen Einflusses auf die sasanidischen Reformen des sechsten Jahrhunderts argumentiert etwa Garsoian 1983, S. 587f.; sie glaubt eher an lokale Vorbilder.

4 Soeben sind die Beiträge eines Kolloquiums zur Geschichte und Kultur des Sasanidenreiches, das Josef Wiesehöfer in Eutin veranstaltet hat, erschienen (Huyse/Wiesehöfer 2006).

5 Schippmann 1990. Vgl. zuletzt als knappen Überblick auch Brosius 2006, S. 139–200.

6 Einführungen zum sasanidischen Staat bieten daneben insbesondere Frye 1983; Widengren 1976; Demandt 1995 und Wiesehöfer 2005a, S. 205–295. Die beste Karte des Neupersischen Reiches ist die von Erich Kettenhofen besorgte im TAVO (B VI 3).

Wichtige Impulse verdankt die neuere Forschung Philippe GIGNOUX, der mit einer Reihe von Arbeiten¹ zu den verschiedensten Aspekten der sasanidischen Geschichte und Kultur hervorgetreten ist. Er zählte zu den ersten, die auf die besonderen Probleme, die mit der Auswertung der persischen und arabischen Quellen verbunden sind, hinwiesen, und bezweifelte, daß der Einfluß des Zoroastrismus auf König und Staat tatsächlich so umfassend gewesen sei, wie vor allem die mittelpersischen religiösen Texte suggerieren.² Sowohl gemeinsam mit Gignoux als auch unabhängig von ihm hat Rika GYSELEN grundlegende Studien zur Verwaltung und Organisation des Reiches vorgelegt, die insbesondere auf der Auswertung der zahlreichen Siegel aus sasanidischer Zeit fußen.³ So konnte sie eine längere Diskussion über die Frage, ob die Berichte über die Aufteilung des militärischen Kommandos zwischen vier Generälen, die unter Husrav I. erfolgt sein soll, zuträfen, beenden, indem sie die Existenz dieser Ämter im sigillographischen Befund nachwies.⁴ Wichtige Ergebnisse sowohl zum Sasanidenreich als auch zu den Kontakten mit Rom verdankt die Forschung ferner Philip HUYSE, der vor allem mit der wissenschaftlichen Edition und Übersetzung der *Res gestae divi Saporis* hervorgetreten ist; diese wichtigste sasanidische Felsinschrift ist eine zentrale Quelle für die Frühzeit des Reiches und die Kämpfe gegen die Römer im dritten Jahrhundert.⁵

Eine beeindruckende Untersuchung zur sasanidischen Herrscherideologie stammt (neben anderen Arbeiten) von Werner SUNDERMANN; seine Studie, eine unpublizierte Berliner Dissertation von 1963, geht allerdings oftmals noch etwas zu bedenkenlos mit den zumeist religiösen Quellen um.⁶ Mit der Rolle und Situation der christlichen Minderheit im Perserreich befassen sich wichtige Arbeiten von Sebastian BROCK und Josef WIESEHÖFER, die nachweisen, daß religiös motivierte Verfolgungen von Seiten des Großkönigs eher die Ausnahme darstellten und die Christen Persiens seit ihrer dogmatischen und administrativen Trennung von Rom im fünften Jahrhundert nur mehr vereinzelt Repressalien ausgesetzt waren. Eher als religiöse Motive scheinen politische Überlegungen das Verhalten der Großkönige gegenüber den Christen bestimmt zu haben.⁷

Zu den wichtigsten Vertretern der Ansicht, der Einfluß des Zoroastrismus/Mazdaismus⁸ auf Staat und Gesellschaft sei in sasanidischer Zeit dennoch sehr weitreichend gewesen, gehört Maria MACUCH, die auch zu den besten Ken-

1 Zu den wichtigsten zählen Gignoux 1983a, 1984a, 1984b und 1986.

2 Vgl. Gignoux 1984c.

3 Gyselen 1989, 1992 und 2005.

4 Gyselen 2001.

5 Huyse 1999. Zu den Kämpfen zwischen Rom und Persien im dritten Jahrhundert vgl. vor allem die grundlegenden Arbeiten Kettenhofen 1982 und 1984.

6 Sundermann 1963.

7 Vgl. Brock 1982 und Wiesehöfer 1993. Zu den Christenverfolgungen im Sasanidenreich vgl. auch Decret 1979 (für die Zeit bis Yazdgird I.) und Rist 1996.

8 Die Begriffe „Zoroastrismus“ und „Mazdaismus“ werden in der Forschung nicht einheitlich verwendet. Im Rahmen der vorliegenden Studie sollen beide Termini weitgehend synonym gebraucht werden und die „mazdaverehrende“ iranische Religion der Sasanidenzeit, die sich auf Zarathustra zurückführte, bezeichnen. Zur Unterscheidung von „Zarathustrismus“ und „Zoroastrismus“ vgl. Dignas/Winter 2001, S. 229.

nen des Rechtswesens im Neupersischen Reich zu zählen ist. Grundlegend zum Zoroastrismus in dieser Zeit ist dabei neben den Arbeiten von Mary BOYCE,¹ der auch die Übersetzung des Tansarbriefes (vgl. Kapitel 3.5.2), einer zentralen Quelle zum sechsten Jahrhundert, zu verdanken ist, seit kurzem das umfangreiche Werk *Die Religion Zarathushtras* von Michael STAUSBERG, dessen erster Band sich auch mit den Verhältnissen im Sasanidenreich befaßt.²

Zuletzt seien mit James HOWARD-JOHNSTON und Zeev RUBIN noch zwei Gelehrte erwähnt, die nicht nur beide mit diversen Studien zu den Sasaniden und zu den spätantiken römisch-persischen Kontakten hervorgetreten sind, sondern die in den letzten Jahren einander grundsätzlich widersprechende Einschätzungen des Neupersischen Reiches vertreten haben: Howard-Johnston warnt davor, die Stärke und Stabilität des Sasanidenreiches zu unterschätzen – schließlich belege schon der Umstand, daß Persien über 400 Jahre inmitten einer überwiegend feindseligen Umwelt habe bestehen können, daß das Reich in der Regel innerlich gefestigt und geeint gewesen sei.³ Rubin hingegen vertritt die Ansicht, Persien sei in dieser Zeit ein von offenen oder latenten Konflikten zwischen König und Adel geprägter und mit einer recht ineffizienten Verwaltung ausgestatteter, ökonomisch unterentwickelter Staat gewesen.⁴ Während Howard-Johnston also die Ebenbürtigkeit der beiden spätantiken Großmächte betont und sogar der Meinung ist, die Sasaniden hätten ihre Ressourcen effizienter genutzt als Ostrom, wirkt das Persien, dessen Bild Rubin zeichnet, in jeder Hinsicht (außer vielleicht dem Militärwesen) deutlich unterlegen.

Nach diesem Überblick über die wichtigsten Forschungen zu den drei Feldern, in deren Schnittpunkt das Thema der vorliegenden Studie angesiedelt ist, soll nun dargestellt werden, vor welchem Hintergrund Prokops Werk und insbesondere seine Darstellung der Perser zu verstehen ist.

1 Vgl. insbesondere Boyce 1987.

2 Stausberg 2002.

3 Howard-Johnston 1995.

4 Rubin 2000.

3. PROKOP: UMWELT, LEBEN UND WERK

3.1 DAS OSTRÖMISCHE REICH ZUR ZEIT JUSTINIANS

Justinian (Flavius Petrus Sabbatius Iustinianus)¹ stammte wie sein Onkel und Vorgänger Justin I. aus dem *Illyricum*,² jenem Teil des Oströmischen Reiches, der dem Bischof von Rom unterstellt war und in dem Latein die Verkehrssprache darstellte.³ Seine lange Regierungszeit fiel in eine der bewegtesten Phasen der abendländischen Geschichte, in der sich die Epoche von Spätantike und Völkerwanderung dem Ende zuneigte, während in einigen Bereichen bereits frühmittelalterliche Strukturen anzutreffen waren.⁴ Es ist diese Zeit der Veränderung, von der Prokop berichtet, die seine Weltsicht prägt und seine Interpretation der Informationen, die er über Persien besitzt, beeinflusst (vgl. Kapitel 4.1.3); sie stellt daher den Hintergrund für die Analyse seiner Angaben dar. So scheint es erforderlich, die wichtigsten Aspekte der Situation des *Imperium Romanum* um die Mitte des sechsten Jahrhunderts zu skizzieren und dabei überblicksartig eine Reihe von Punkten anzuführen, die im Verlauf dieser Studie bedeutsam sein werden, bevor Prokop als wohl wichtigster Zeuge für diese Phase der spätrömischen Geschichte selbst in das Zentrum der Untersuchung treten kann. Denn in gewisser Weise ist sein Werk, das mit den Mitteln der antiken Historiographie eine Welt im Umbruch zu beschreiben sucht, selbst typisch für diese Zeit zwischen den Epochen.

3.1.1 Die innenpolitische Lage

Wenngleich die Eroberungen Justinians in den Augen der Zeitgenossen wie der Späteren zu den herausragenden Aspekten der Epoche zählten, sind es doch vor allem die Bereiche der Innenpolitik, der Rechtspflege und der Religionspolitik, in denen der Kaiser besonders aktiv war. Zwar widmen sich weite Teile von Prokops Werk explizit den „Kriegen, die der römische Kaiser Justinian gegen die östli-

- 1 Justinians vollständiger Name ist lediglich auf drei Konsulardiptychen überliefert (ILS 1307).
- 2 Zur politisch wie kulturell bedeutenden Rolle der Illyrer im Konstantinopel des sechsten Jahrhunderts vgl. Croke 2001, S. 78–101.
- 3 Die besondere Wertschätzung des Kaisers für diese Sprache, die von ihm als *πάτριος φωνή* bezeichnet wird (Nov. Iust. 7,1), kommt auch in diversen Novellen zum Ausdruck, obwohl diese im Unterschied zum *Codex Iustinianus* meist auf Griechisch verfaßt und erst in einem zweiten Schritt auch auf Latein veröffentlicht wurden.
- 4 Otto Mazal gilt der Kaiser „eher als ein Erbe des Augustus oder Konstantin denn als ein Nachfahre des Theodosios oder Arkadios“ (Mazal 2001, S. 93). Ostrogorsky (1963, S. 53) nennt ihn den „letzte[n] römische[n] Imperator.“ Ähnlich auch Brandt 2001, S. 98. Haldon (2002) und Lilie (2003, S. 127) betonen den römisch-antiken Charakter des Reiches bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts, während Meier (2003a) bereits für die zweite Hälfte der justinianischen Regierungszeit eine starke Zunahme „mittelalterlicher“ Merkmale in Staat und Gesellschaft konstatieren möchte.

chen und westlichen Barbaren führte.“¹ Dennoch ist es kaum möglich, dieses Werk zu analysieren, ohne auch die innere Entwicklung des Reiches zu beachten. Denn zum einen ist diese untrennbar verknüpft mit der außenpolitischen Situation Ostroms in dieser Zeit, und zum anderen fließen Prokops politische Ansichten und Überzeugungen selbstverständlich offen und verdeckt in seine Darstellung ein und beeinflussen sie.

Das Reich Justins² und Justinians wies in allen wesentlichen Bereichen von Staat und Gesellschaft noch immer spätrömische Strukturen und Bedingungen auf. Zur Zeit Prokops war Latein in Ostrom weiterhin die vorherrschende Sprache des Hofes, der Armee, der Rechtspflege und der Verwaltung, auch wenn sich das Griechische, das in der Osthälfte des Imperiums stets die wichtigste Verkehrssprache gewesen war, immer mehr durchsetzte.³ Das antike Bildungsideal wurde auch im sechsten Jahrhundert noch gepflegt; die Eliten des Reiches erwarteten von ihresgleichen nach wie vor die entsprechende παιδεία.⁴ Grammatiker und Rhetoren fand man in Ostrom auch noch in kleineren Städten und ländlichen Regionen. Gerade unter Justinian traten mit Prokop, Damaskios, Simplikios, Paulus Silentiarius oder Coripp (der letztere wirkte auch noch unter Justin II.) zahlreiche Autoren hervor, die bedeutende Werke in antiker Tradition schufen.⁵ Zugleich aber ist ein allgemeiner Bedeutungsverlust der klassischen Bildung – im Westen sicher früher als in Ostrom – kaum zu leugnen.

Die Verwaltung des Reiches⁶ hielt zwar im wesentlichen noch an der typisch spätantiken Trennung von ziviler und militärischer Administration fest (vgl. Nov.

- 1 Προκόπιος Καισαρεὺς τοὺς πολέμους ξυνέγραψεν οὗς Ἰουστινιανὸς ὁ Ῥωμαίων βασιλεὺς πρὸς βαρβάρους διήνεγκε τοὺς τε ἔωρους καὶ ἔσπερίους (Prok. I,1,1).
- 2 Justin I. hat in der Forschung nur wenig Aufmerksamkeit erfahren. Grundlegend ist bis heute Vasiliev 1950; vgl. daneben Rosen 1999.
- 3 Offenbar wurde bereits unter Justinian Griechisch als Verwaltungssprache zugelassen (Joh. Lyd. De Mag. III,68); der Kaiser erließ auch die meisten Novellen in der κοινῇ und begründete dies damit, daß die Gesetze so für viele besser verständlich seien (Nov. Iust. 66,1). Vgl. aber Browning 2000: „Latin remained the language of the law, the army, the central administration and the imperial court, either exclusively or along with Greek, until the end of the sixth century [...]. It was possible to obtain a literary education in Latin in Constantinople up to the death of Justinian in 565, and probably later“ (S. 876). Prokop fordert von Beamten die Kenntnis beider Sprachen (Prok. An. 20,17). Erst um 625 wurde Latein als Amtssprache endgültig vom Griechischen abgelöst.
- 4 Vgl. zur klassischen Bildung im fünften und sechsten Jahrhundert insgesamt Browning 2000, vgl. speziell zur Zeit Justinians Rapp 2005. Zur spätantiken Literatur in den Germanenreichen vgl. auch Fuhrmann 1998, S. 331–355.
- 5 Damit ist allerdings nicht gesagt, daß ein quasi-offizielles Programm zur Förderung klassizistischer Tendenzen in den Künsten existierte. Zur Kritik an einer solchen Vorstellung vgl. Cameron 1985, S. 19–25. Zu Literatur und Wissenschaft vgl. neben Mazal (2001, S. 374–540) insbesondere auch Hunger 1978. Als ein Beispiel für das hohe Niveau, das auch die bildende Kunst unter Justinian erreichte, sei auf eine heute in New York befindliche Büste einer unbekanntem oströmischen Aristokratin (vielleicht Anicia Juliana) verwiesen, die ganz der klassischen Formensprache folgt (vgl. Maas 2005, Abb. xv).
- 6 Eine trotz ihres recht geringen Umfangs hilfreiche Studie zu diesem Punkt bietet Haase (1994), der dabei weitestgehend auf die justinianische Gesetzgebung zurückgreift. Gerade in den ersten Jahren seiner Herrschaft konnte Justinian über eine ganze Reihe kompetenter Mitarbeiter verfügen, unter denen sicher Tribonian, Petros Patrikios, Johannes von Kappadokien,

Iust. 102,2), doch zugleich machte Justinian immer wieder Ausnahmen und vereinigte beide Gewalten in einer Hand, womit er bereits der mittelbyzantinischen Praxis vorgriff.¹ 542 erlosch *de facto* der Konsulat, auch wenn die Kaiser das Amt noch etwa ein Jahrhundert lang nominell zu Beginn ihrer Regierung für einige Tage bekleideten.²

Die antike Zivilisation war seit der Entstehung der πόλις stets in hohem Maß städtisch geprägt gewesen. Im Verlauf der Spätantike kam es dabei reichsweit zu strukturellen Veränderungen, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann.³ Diese Prozesse, die offenbar unter anderem ein Schwinden der urbanen Selbstverwaltung beinhalteten, sollten langfristig zu einem Verschwinden der „klassischen“ Stadt mit ihren monumentalen Gebäuden und ihrer gebildeten Oberschicht führen; sie liefen regional aber sehr verschieden und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit ab. In weiten Teilen des Oströmischen Reiches fanden sich noch unter Justinian zahlreiche πόλεις,⁴ die gerade in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts zum Teil sogar noch einmal eine ökonomische Blüte erlebt zu haben scheinen.⁵ Hier hielt man vielerorts (so gerade in Syrien) auch weiterhin an der antiken Sitte fest, Bau- und Ehreninschriften zu setzen.⁶ Einen massiven Einschnitt wird dann die Epidemie der Jahre um 542 dargestellt haben,⁷ die zusammen mit späteren Seuchenzügen, anderen Naturkatastrophen und den Kriegsverlusten zu einer demographischen und ökonomischen Krise im Reich geführt haben dürfte.⁸ Prokop ist selbst der wichtigste Zeuge für diese Ereignisse, für die er (in den ἀνέκδοτα) nicht zuletzt Justinian verantwortlich macht.

Narses und Belisar die bedeutendsten waren, die aber zum Teil auf heftige Ablehnung bei den Senatoren stießen. Die jüngere Forschung (z. B. Mitchell 2006, S. 176f.) betont dabei die erstaunliche Effizienz der oströmischen Verwaltung dieser Zeit. Zur Administration des Reiches vgl. jetzt auch den aktuellen Überblick bei Haldon 2005.

- 1 Als ein Beispiel für die Zusammenlegung der zivilen und militärischen Gewalt kann die neu eingerichtete sizilische Prätur gelten (Haase 1994, S. 9).
- 2 Der letzte Konsul des Ostreichs war Flavius Anicius Faustus Albinus Basilius; sieben Jahre zuvor hatte im Westen zuletzt Flavius Decius Paulinus das Amt bekleidet. Zu einer möglichen historischen Einordnung des Erlöschens dieses Amtes vgl. Meier 2002a.
- 3 Vgl. zu den oströmischen Städten im sechsten Jahrhundert Claude 1969; aufschlußreich sind daneben auch Tinnefeld 1977, Liebeschuetz 1992, Cameron 1993, S. 152–175, Carità 2004 und der knappe Überblick bei Evans 1996b, S. 225–231, der das letztliche Scheitern der kaiserlichen Politik zur Förderung der Städte konstatiert.
- 4 Einen ausgezeichneten Überblick zu den Städten in justinianischer Zeit bietet Holm 2005.
- 5 Vgl. Liebeschuetz 2000, S. 207. Evans (2005, S. 1) schätzt die Zahl der Städte im Reich auf 900. 545 regelte Justinian gesetzlich, welcher Anteil an den Steuern den Städten zustehe (Nov. Iust. 128,16), um diesen unter anderem auch weiterhin den Unterhalt von Aquädukten, Bädern und öffentlichen Gebäuden zu ermöglichen.
- 6 Zum *epigraphic habit* im sechsten Jahrhundert vgl. auch (knapp) Liebeschuetz 2000, S. 214f.
- 7 Vgl. zur „Justinianischen Pest“ (Beulenpest?) jetzt auch Horden 2005, Meier 2005 sowie – speziell zu Prokops Darstellung der Seuche – Kislinger/Stathakopoulos 1999.
- 8 Bereits die Jahrzehnte um 500 waren in Ostrom von einer gesteigerten Parusieerwartung bestimmt gewesen (Brandes 1997); die Katastrophen um die Jahrhundertmitte könnten dann in Verbindung mit dem Ausbleiben des Weltendes zu einer tiefen Verunsicherung geführt zu haben – so zumindest Meier 2003a, bei dem sich auch eine Liste der Katastrophen, die Ostrom zwischen 500 und 565 trafen, findet (S. 656–670). Hinzu trat vielleicht auch noch eine allgemeine Klimaverschlechterung (vgl. Koder 1996).

Der Kaiser war einer der bedeutendsten Bauherren im Reich, und trotz ihres (zumindest oberflächlich) panegyrischen Charakters ist gerade Prokops Schrift „Über die Bauwerke“ eine einzigartige Quelle für die Festungs- und Kirchenbauten Justinians.¹ Das berühmteste Bauwerk seiner Zeit ist dabei fraglos die Hagia Sophia, ein letzter Höhepunkt spätantiker Architektur.² Die Ordnung und Gliederung römischer Gesetze aus 400 Jahren schließlich gehört zu den bedeutendsten Leistungen des „justinianischen Zeitalters“ und belegt daneben die Effizienz der kaiserlichen Administration: Die Erstellung des *Codex Iustinianus*, der *Institutiones* und *Digesta* diente dabei vornehmlich dem Zweck, die Rechtsprechung zu vereinheitlichen und die Ausbildung der Juristen zu verkürzen.³

In Justinians Vorstellung von seinem Kaisertum erreichte eine Entwicklung ihren Höhepunkt,⁴ die im Verlauf der Spätantike zu einer immer stärkeren institutionellen und zereemoniellen Hervorhebung des Herrschers geführt hatte: Spätestens von den Kaisern des dritten Jahrhunderts war ihre Herrschaft zunehmend religiös überhöht und das Kaisertum „sakralisiert“ worden.⁵ Mit der Übernahme des Christentums durch die Herrscher des vierten Jahrhunderts war das „Gottesgnadentum“ der Kaiser dann immer dominanter geworden und hatte ältere Formen der Herrschaftslegitimation⁶ beständig weiter zurückgedrängt. Diese Entwicklung verlief zwar keineswegs geradlinig, sie hatte sich aber alles in allem während der folgenden 250 Jahre fortgesetzt; und dieses Verständnis vom Kaisertum wurde unter dem sozialen Aufsteiger Justinian dann allem Anschein nach besonders konsequent umgesetzt: Bei seiner Kaisererhebung im April 527 wurde

1 Zur kaiserlichen Baupolitik vgl. auch Evans 1996b, S. 215–225.

2 Vgl. zu Justinians religiösen Bauten Cormack 2000, S. 902–911; zur bildenden Kunst dieser Zeit siehe zuletzt Mazal 2001, S. 541–653, und Alchermes 2005. Im Kontext dieser Arbeit ist besonders bemerkenswert, daß es unter Justinian zu einer „vollständigen Verschmelzung des antikisch-klassischen Stilgefühls mit dem orientalischen“ (Pitz 2001, S. 218) gekommen sein soll. Als ein Beispiel für den östlichen Einfluß gilt etwa die Übernahme sasanidischer Motive in der konstantinopolitanischen Polyektoskirche (vgl. dazu Russo 2004). Vgl. zum römisch-persischen Kulturkontakt auch Kapitel 7.2.1.

3 Die endgültige Fassung des *Codex* vom Dezember 529 (*Codex Iustinianus repetitae praelectionis*) enthält gut 4600 Konstitutionen; umstritten ist, wie stark die Kompilatoren dabei verändernd in die Gesetzestexte eingegriffen haben. Im übrigen ist gerade in Hinblick auf Justinians Gesetzgebung jüngst die Ansicht vertreten worden, die Hinweise auf die römische Vergangenheit dienen zumeist lediglich der Legitimation von Neuerungen und nicht einer wie auch immer gearteten Restauration der Antike (vgl. Noethlichs 2000).

4 Vgl. zu diesem Punkt zuletzt ausführlich Meier 2003a, S. 101–136.

5 Vgl. zur Entwicklung des spätantiken Kaisertums die wichtige Studie von Martin 1984 sowie zuletzt die ausgezeichnete Zusammenfassung bei Garnsey/Humfress 2001, S. 25–51. Sehr aufschlußreich ist auch Kolb 2001, dessen Darstellung zur spätantiken Herrscherideologie das sechste Jahrhundert allerdings nur am Rande behandelt. Vgl. zum Kaiserhof im fünften und sechsten Jahrhundert auch McCormick 2000. Persischer Einfluß auf das spätrömische Hofzeremoniell ist wiederholt vermutet worden (Güterbock 1906, S. 5; Lukonin 1983, S. 710; Shabbazi 1990b, S. 593; Evans 1996b, S. 61–63; Panaino 2004, S. 581–585), ohne daß in diesem Punkt bislang Einigkeit erzielt worden wäre. Vgl. hierzu auch Kapitel 5.2.1.

6 Das spätantike Kaisertum war dabei nicht nur von den „Überresten“ der Prinzipatsideologie beeinflusst, sondern gerade in Ostrom wahrscheinlich auch durch Vorstellungen, die ursprünglich dem hellenistischen Königtum entstammten; vgl. Evans 1996b, S. 58–61, und Meier 2003a, S. 115.

die Rolle der traditionsgemäß anwesenden Vertreter von *populus* und Heer offenbar weitgehender denn je marginalisiert.¹

Der Kaiser war in Justinians Augen nun – zumindest theoretisch – nur noch von Gott abhängig,² er stand gewissermaßen wie ein Vater über den übrigen Menschen: ὁ μετὰ θεὸν κοινὸς ἅπασιν πατήρ (Nov. Iust. 98,2). Er war, ähnlich wie einst die Könige des Hellenismus, die Quelle des Rechts. Die zeremonielle Überhöhung des spätantiken Kaisers erreichte unter Justinian offenbar einen Höhepunkt,³ und die von Prokop allem Anschein nach leidenschaftlich gehaßte Kaiserin Theodora wurde ebenfalls in diese Verehrung einbezogen.⁴

Es waren nicht zuletzt diese Veränderungen, die dem Kaiser den Vorwurf der Neuerungssucht eintrugen. Insbesondere die landbesitzende senatorische Aristokratie⁵ mußte sich durch Justinians besondere Betonung dieses spätrömischen „Gottesgnadentums“, einer Herrschaft ἐκ θεοῦ, provoziert fühlen. Ob diese dabei eher Anlaß oder eher Folge der Ablehnung durch wichtige Senatoren war, ist schwer zu entscheiden. Bereits Justin I., der sich 518 auf undurchsichtige Weise als Nachfolger des Anastasios durchgesetzt hatte, obwohl es mehrere erwachsene Neffen des Verstorbenen gab,⁶ dürfte sich bald einer beachtlichen Opposition gegenüber gesehen haben, die angesichts der administrativen Reformen des neuen Kaisers noch zugenommen haben wird. Justin war zwar kein Usurpator, doch die Legitimität der neuen Dynastie war wohl nicht unumstritten. Die Verachtung, mit der der „Emporkömmling“ Justin später von Prokop in den ἀνέκδοτα geschildert wird, mag hier ihre Wurzeln haben.⁷

So kann es kaum verwundern, wenn Justinian offenbar schon beim Herrschaftsantritt seine Unabhängigkeit von den Senatoren und seine Nähe zu Gott

- 1 So zumindest Meier 2004a, S. 7–13. Dennoch war auch im sechsten Jahrhundert die theoretische „Übereinstimmung des Willens von Senat, Heer und Volk [...] nach wie vor als juristische Basis der kaiserlichen Macht unerläßlich“ (Pitz 2001, S. 216).
- 2 Daß der Kaiser Herrschaft und Legitimation von Gott empfängt, wird gerade auch im *Codex Iustinianus* deutlich: *Nutu divino imperiales suscepimus infulus* (Cod. Iust. 7,37,3,5).
- 3 Die *adoratio purpurae* war wohl spätestens seit Diokletian üblich (Eutr. 9,26); man beachte aber Prokops Kritik an der angeblichen (!) Änderung des oströmischen Hofzeremoniells unter Justinian (Prok. An. 30,22f.).
- 4 Vgl. zur Rolle Theodoras nun insbesondere Leppin 2002: Die *Augusta* sei keineswegs einflußreicher gewesen als andere spätantike Kaiserinnen. Vgl. zu Theodora daneben Evans 2002; vgl. speziell zu Prokops Verhältnis zur Kaiserin Beck 1986 und Angold 1996.
- 5 Vgl. zur spätantiken oströmischen „senatorialen [*sic*] Aristokratie“ Haldon 2002, S. 139f.
- 6 Das Kaisertum war auch noch in der Spätantike *de iure* nicht erblich, was einer der Gründe dafür war, daß die Herrscher in der Regel versuchten, ihre(n) präsumtiven Nachfolger bereits im Vorfeld an der Regierungsgewalt zu beteiligen. So wurde auch Justinian noch zu Justins Lebzeiten sein Mitkaiser (April 527). Daß 518 mehrere regierungsfähige nahe Verwandte eines verstorbenen Kaisers bei der Nachfolge übergangen wurden, stellte dennoch einen recht ungewöhnlichen Vorgang dar. Vielleicht resultierte die Erhebung Justins (vgl. Rosen 1999, S. 766) dabei zunächst aus einem (vergeblichen) Versuch der Senatoren, bewußt ihr Wahlrecht auszuüben, um wieder an Bedeutung zu gewinnen (so Vasiliev 1950, S. 116). Vgl. zur „Erblichkeit“ des Kaisertums auch Kapitel 7.2.3.
- 7 Zur Rivalität zwischen dem sozialen Aufsteiger Justinian und den Angehörigen der alten Senatsaristokratie, die sich auch im kaiserlichen Bauprogramm ausgedrückt haben dürfte, vgl. Meier 2003a, S. 188–190; vgl. zu den ökonomischen Gründen für die Spannungen zwischen dem *Augustus* und der Aristokratie Sarris 2006, S. 204–208.

betonte; und dieses Herrschaftsverständnis wird vermutlich auch eine wichtige Rolle beim Ausbruch des Nika-Aufstandes, den Prokop persönlich miterlebte, gespielt haben: Im Januar 532 kam es in Konstantinopel zu den – folgt man den Quellen – wohl schwersten Circusunruhen der gesamten Spätantike, als sich die Grünen und Blauen gegen Justinian vereinigten und dann den Anastasiosneffen Hypatios (vgl. Kapitel 7.2.4) unter Beteiligung zahlreicher Senatoren zum Gegenkaiser ausriefen.¹ Folgt man Prokops Bericht (Prok. I,24,32-38), so dachte Justinian zu diesem Zeitpunkt an Flucht. Kaisertreue Truppen schlugen den Aufstand jedoch schließlich blutig nieder; und auch unter der Senatsaristokratie dürfte es neben Hypatios und seinem Bruder Pompeios eine Reihe von Opfern gegeben haben (vgl. Theoph. AM 6024).²

Von besonderer Bedeutung für Justinians Herrschaftsverständnis war die Vorstellung einer engen Zusammenarbeit, einer *συνφωνία* von Staat und Kirche zum Wohle aller.³ Die beiden Institutionen waren eng miteinander verflochten. Da der Kaiser beanspruchte, seinen Thron von Gott empfangen zu haben, schien es notwendig, für die Verbreitung des rechten Glaubens Sorge zu tragen, hing von ihm doch die Wohlfahrt des Reiches (und das Ansehen des Kaisers) ab.

Auch im sechsten Jahrhundert gab es noch „Heiden“ bzw. „Hellenen“ im Oströmischen Reich,⁴ und die „Schließung“ der athenischen Akademie (529 bzw. 531) gehörte gewiß in den Zusammenhang der antipaganen Maßnahmen des Kaisers (vgl. Kapitel 7.1.1).⁵ Doch der weitaus überwiegende Teil der Reichsbevölke-

1 Vgl. zur Rolle der Circusparteien Cameron 1976 (grundlegend) und Whitby 1999.

2 Marcellinus Comes (ad ann. 532) macht eine Verschwörergruppe um die Anastasios-Neffen für den Aufstand verantwortlich (vgl. Tinnefeld 1977, S. 83–85), Prokop hingegen nimmt Hypatios weitgehend in Schutz. Zum Nika-Aufstand vgl. zuletzt Greatrex 1997, Meier 2001 und Meier 2003b. Meiers Annahme, Justinian habe die Revolte provoziert, um sich seiner innenpolitischen Gegner zu entledigen, mag zutreffen. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß der Kaiser ein Blutvergießen zwar durchaus in Kauf nahm, wenn es um die Durchsetzung seiner Vorstellung eines „Gottesgnadentums“ ging, es aber nicht absichtlich herbeiführte. Evans (1996b, S. 121) betont mit Recht, daß 532 auch der Vorwurf der mangelnden Legitimität für Justinians Herrschaft eine wichtige Rolle gespielt haben dürfte.

3 Vgl. zu diesem Konzept Clauss 1993. Coripp (Iust. III,328f.) spricht dann um 566 in seinem Panegyricus auf Justin II. vom *imperium sanctum*.

4 Vgl. Irscher 1981; Trombley 1985. Anfang des Jahrhunderts konnte so etwa Zosimos noch seine *ιστορία νέα* veröffentlichen, die den Christen die Schuld am Niedergang des Imperiums gab (vgl. Zos. II,7). Auch Tribonian, dem für die Erstellung des *Codex Iustinianus* zuständigen *quaestor sacri palatii*, wurden pagane Überzeugungen nachgesagt (vgl. zur Instrumentalisierung derartige Vorwürfe Rochow 1991 und Sarris 2006, S. 207). Noch in der Mitte des Jahrhunderts fand in Sardinien ein Heidenprozeß statt (CIG 8645), und Johannes von Ephesos bekehrte im Kleinasien der 540er Jahre angeblich noch Zehntausende zum Christentum (vgl. Whitby 1991). Auch Prokop erwähnt noch „Heiden“ und Tempel (Prok. I,17,12; Prok. II,13,7) sowie Verfolgungen (Prok. An. 11,31f.).

5 Zu Damaskios, dem letzten Oberhaupt der Schule, und seinem paganen Neuplatonismus vgl. Athanassiadi 1993. Daß er als Beispiel für eine fortdauernde aktive Teilnahme der „Heiden“ am politischen Leben dienen kann (Haehling 1980), bezweifelt Meier 2003a, S. 63. Mit der „Schließung“ der Akademie 529 befaßt sich zuletzt Watts 2004. Vgl. daneben auch Wildberg 2005, S. 332: „At most, this year marks the beginning of the end.“ Die neuplatonische „Schule“ von Alexandria war offenbar ganz anders aufgebaut; sie paßte sich zudem dem christlichen Umfeld besser an und blieb bestehen (vgl. auch Vinzent 2000).

zung bestand seit langem aus Christen. Die komplizierte Geschichte der theologischen Streitigkeiten dieser Zeit, die oft mit größter Erbitterung ausgetragen wurden und im Kern um die Auslegung und Akzeptanz der Beschlüsse des Konzils von Chalkedon (451) kreisten, kann hier nicht ausführlich dargelegt werden, da sie für die vorliegende Untersuchung ohne große Bedeutung ist.¹ In Zusammenhang mit dem Dreikapitelstreit² tagte 553 in Konstantinopel das Fünfte Ökumenische Konzil. Trotz großer Anstrengungen, vor allem in der zweiten Hälfte seiner Regierung,³ vermochte es Justinian aber letztlich nicht, eine für alle Reichsbewohner akzeptable Glaubensformel zu finden.⁴ Die religiöse Einigung des Imperiums gelang ihm so wenig wie seinen Vorgängern, und vor allem seit dem Tod Theodoras (548), der „monophysitische“ (miaphysitische) Neigungen nachgesagt wurden, verschärfen sich die Konflikte.

Prokop schenkt den dramatischen religionspolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit wenig Beachtung.⁵ Doch die übrigen hier skizzierten Veränderungen, die zu seiner Zeit fast alle Bereiche von Staat und Gesellschaft betrafen und spätestens seit den 540er Jahren zunehmend als „Krisensymptome“⁶ aufgefaßt werden konnten, verfehlten nicht ihren Eindruck auf den Geschichtsschreiber, in dessen Werk sich zahlreiche verdeckte und (in den ἀνέκδοτα) offene Angriffe auf Justinian und seine „Neuerungssucht“ finden. Die Verunsicherung, der Prokop und seine Zeitgenossen unterlagen, wurde dadurch vergrößert, daß sich Ostrom im sechsten Jahrhundert vor allem an Donau und Euphrat einem zunehmenden Druck ausgesetzt sah, der umso schwerer lastete, als das Imperium seit 533 überdies auch im Westen militärisch gebunden war und so zusehends überfordert erschien. Die schwierige äußere Situation des Reiches soll im folgenden skizziert werden.

- 1 Verwiesen sei auf die knappe Übersicht bei Noethlichs 1999, S. 688–701. Vgl. ferner Mazal 2001, S. 195–252, und Gray 2005.
- 2 Hier ist zu erwähnen, daß die Lehren zweier der drei von Justinian verketzerten Theologen, Theodor von Mopsuestia und Ibas von Edessa, erheblichen Einfluß gerade auf die persischen Christen gehabt hatten: So wurde im Dreikapitelstreit die seit dem fünften Jahrhundert bestehende Trennung zwischen der oströmischen „Orthodoxie“ und den persischen „Nestorianern“ weiter vertieft. Vgl. dazu auch Walker 1999.
- 3 Die Annahme, die Ereignisse der Jahre 540 bis 542 stellten eine massive Zäsur dar, die in allen Bereichen von Staat und Gesellschaft zu einer zunehmenden Hinwendung zur Religion und einer Abwendung von antiker Tradition geführt habe, ist – wie bereits erwähnt – die Kernthese von Meier 2003a. Vgl. dort auch die (etwas problematische) Aussage, Justinian habe sich nach 542 zum „Theologen“ gewandelt (S. 292).
- 4 Mit dem Aphtartodoketismus entfernte sich Justinian dann selbst noch kurz vor seinem Tod wieder von den Beschlüssen von Chalkedon und Konstantinopel. Vgl. dazu Adsheed 2000.
- 5 Glaubt man seinen eigenen Aussagen (z. B. Prok. VIII,25,13), so plante Prokop offenbar noch ein viertes Werk, eine Kirchengeschichte. J.A.S. Evans allerdings vermutet, Prokops Verweise auf eine spätere Behandlung der religiösen Konflikte bezögen sich vielmehr auf Teile der ἀνέκδοτα, die dann entweder nie geschrieben oder später nicht überliefert worden seien (Evans 1996a, S. 311f.) – eine eher wenig plausible Annahme.
- 6 Betrachtet man die materielle Kultur dieser Zeit, so läßt sich für Ostrom allerdings (mit Ausnahme des Donauraumes) eine vielerorts noch immer blühende, komplexe Ökonomie belegen; um 550 gab es fraglos bereits Krisensymptome (vgl. auch Sarris 2006, S. 217–222), doch erfolgte der Zusammenbruch offenbar erst später. Vielleicht spielten dabei „barbarische Invasionen“ eine entscheidende Rolle, ähnlich wie zuvor im Westen (so Ward-Perkins 2005, S. 122–134). Vgl. allgemein zur Problematik des Begriffs „Krise“ Strobel 1993, S. 299–348.

3.1.2 Die außenpolitische Lage

Spätestens mit der Ermordung des Julius Nepos im Jahr 480 hatte das weströmische Kaisertum sein Ende gefunden. Für Prokops älteren Zeitgenossen Marcellinus Comes¹ war dieses Ende, das für ihn allerdings schon durch die Absetzung des Romulus Augustulus 476 markiert war,² augenscheinlich bereits eine Selbstverständlichkeit; er ging offensichtlich nicht von einer nur zeitweiligen Vakanz aus.³ Der Kaiser in Konstantinopel war damit aus römischer Sicht der einzige legitime Nachfolger des Augustus; wenngleich er zwar – vorläufig – nur mehr in der Osthälfte des Imperiums selbst herrschte, blieben seine Ansprüche auf den Westen dennoch bestehen.⁴

Die Germanen, denen ihre Ländereien wohl ursprünglich zumeist nach dem Prinzip der *hospitalitas*⁵ zugewiesen worden waren, konnten zwar römisches Territorium kontrollieren und es als *possessio* besitzen, doch ein vollgültiges Eigentumsrecht (*dominium*) erwarben sie damit in den Augen der Römer nicht.⁶ Und wirklich wurde die grundsätzliche Oberherrschaft⁷ des Kaisers von den germanischen Nachfolgestaaten des Westreichs zumeist noch bis weit ins sechste Jahrhundert hinein anerkannt – wenngleich oftmals wohl eher symbolisch.⁸

1 Marc. com. ad ann. 476.

2 Zur Konstruktion des „Epochenjahres“ 476 vgl. die einflußreiche Untersuchung Croke 1983. Zu Prokops Sicht auf das Ende des weströmischen Kaisertums vgl. auch Gaggero 1984.

3 Allerdings blieb Rom bis ins frühe siebte Jahrhundert selbstverständlicher Bezugspunkt der Reichsideologie, der *Romidee* (vgl. Fuhrmann 1968, S. 530). Noch im sechsten Jahrhundert entstanden so in Syrien Mosaiken mit Darstellungen von Romulus, Remus und der Wölfin (vgl. z. B. Bowersock/Brown/Grabar 1999, Abb. 8). Bezeichnend ist auch, daß die in Ravenna ernannten Konsuln (seit 497) bis zum Schluß auch in Ostrom anerkannt wurden, was als Indiz dafür gewertet werden kann, daß man dort offenbar davon ausging, das *Hesperium Imperium* bestehe fort – nur eben unter germanischer Verwaltung. Der Vergleich spätantiker germanischer Heerkönige mit den Klientelfürsten früherer Jahrhunderte (Clover/Humphreys 1989, S. 9) führt allerdings wohl in die Irre.

4 Eine gute Einführung in die Geschichte des Westens bis zum Tode Justinians bietet Barnwell 1992. Es erscheint im übrigen bemerkenswert, daß auch Prokop wiederholt explizit vom „Römischen Reich *des Ostens*“ (z. B. Prok. I,17,36; Prok. II,4,12) spricht, was man als impliziten Hinweis auf ein prinzipielles Fortbestehen des Westreiches lesen könnte. Zu den Beziehungen Justinians zu den Germanenreichen vgl. auch Pohl 2005.

5 Vgl. Cod. Theod. 7,8,5; Cod. Iust. 12,40,2 und 7,8,16. Siehe dazu aber die Kritik an dieser traditionellen Sichtweise bei Goffart 1980 (besonders S. 40–55 und 162–175). Vgl. zur Diskussion Pohl 2002, S. 35f., und Mitchell 2006, S. 196f.

6 Vgl. Wolfram 1990, S. 109.

7 Vgl. auch Lilie 2003, S. 129f. Es spricht manches dafür, daß erst die schweren Niederlagen gegen die Perser im frühen siebten Jahrhundert die kaiserliche Autorität im Westen entscheidend schwächten (vgl. Thomson/Howard-Johnston 1999, S. XXVI).

8 Als ein äußeres Zeichen hierfür kann nicht nur gelten, daß sich die germanischen Herrscher noch lange um römische Titel und Ämter bemühten, sondern daß sie bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts zumeist auch das Vorrecht des Kaisers akzeptierten, Goldmünzen prägen zu lassen (anders verhält es sich mit der Silberwährung; vgl. Foss 1999, S. 384). Prokop faßt es als Ausnahme und Affront auf, als der Merowinger Theudebert I. um 545 dazu übergeht, Goldmünzen ohne Kaiserporträt, also im eigenen Namen, zu prägen (Prok. VII,33,5). Siehe dazu auch Wolfram 1990, S. 169f.; eine Abbildung eines fränkischen *solidus* mit dem Bildnis Theudeberts findet sich bei Maas 2005, Abb. xxi.

Etwa seit der Mitte der Regierungszeit Kaiser Zenons (474 bis 491) hatte das Oströmische Reich seine Situation sukzessive konsolidieren können; ein wichtiger Schritt in diese Richtung war der Abzug der Ostgoten unter Theoderich nach Italien gewesen.¹ Hinzu kam, daß Kaiser Anastasios den Einfluß der Isaurier im Reich gewaltsam zurückgedrängt hatte und bis 518 die Staatsfinanzen sanieren² konnte. Wenngleich etwa der Umstand, daß die Germanen mit Ausnahme der Merowinger „Arianer“ (Homöer)³ waren, mitunter auch das Verhältnis zu Konstantinopel belastete, so waren die Beziehungen der gentilen Herrschaftsbildungen zu Ostrom bis 533 doch insgesamt friedlicher Natur. Bereits Zenon⁴ hatte Geiserichs Herrschaft vertraglich anerkannt und einen „ewigen“ (ἀπέραντος) Frieden mit den Vandalen geschlossen (Prok. III,7,26).⁵ Und spätestens als Kaiser Justin I. Theoderichs Schwiegersohn und präsumtiven Nachfolger Eutharich 519 als Waffensohn annahm (*adoptio ad arma*), konnten auch die Ostgoten davon ausgehen, daß Konstantinopel den Bestand ihres italischen Reiches garantiere.⁶ Obwohl die Kenntnis des Griechischen im Westen wie die des Lateinischen im Osten immer weiter abnahm, hatten die kaiserlichen Diplomaten um 550 zumeist noch keine wesentlichen Verständigungsprobleme im Kontakt mit dem Westen zu bewältigen, und auch das Akakianische Schisma (484 bis 519) zwischen Rom und Konstantinopel hatte zwar zeitweilig eine erhebliche Belastung, aber eben noch keine dauerhafte Zäsur dargestellt.⁷ Die Pflege der spätantiken Kulturgüter ging in den Germanenreichen⁸ erst seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts verstärkt zurück.⁹ So mochten sich die politischen, ökonomischen und kulturellen Bande zwischen Ostrom und dem Westen zwar gelockert haben, dennoch waren sie zu Prokops Lebzeiten noch von beachtlicher Bedeutung.¹⁰

- 1 Vgl. Blockley 1992, S. 79–86. Zu Theoderich vgl. zuletzt Ausbüttel 2003.
- 2 Diese Aussage, die von der Forschung in aller Regel akzeptiert wird, beruht auf einem Satz in der „Geheimgeschichte“ (Prok. An. 19,7), in dem Prokop behauptet, Anastasios habe einen Staatsschatz von 3200 *centenaria* Gold hinterlassen. Es ist allerdings zu bedenken, daß es Prokop hier um eine Anklage gegen Justinians angebliche Verschwendungssucht geht und die Zahl daher nicht kritiklos übernommen werden sollte (so auch Sarris 2006, S. 201).
- 3 Termini wie „Heiden“, „Arianer“ oder „Monophysiten“ sind mit Vorsicht zu verwenden, da es sich um polemische Begriffe handelt, die die Anhänger gewisser Heterodoxien von „orthodoxer“ Seite brandmarken sollten; vgl. dazu auch Leppin 2000, S. 10–12. Sie sollen im Rahmen der vorliegenden Arbeit aber dennoch benutzt werden, da sie trotz aller Bedenken nach wie vor noch immer am gebräuchlichsten sind.
- 4 Vgl. Blockley 1992, S. 79; Demandt 1998, S. 155f.
- 5 Zur Geschichte des Vandalenreiches vgl. auch die Übersichten bei Wolfram 1990, S. 236–257, und Pohl 2002, S. 76–86.
- 6 Vgl. dazu Evans 1996b, S. 85, sowie Claude 1989. Zum Reich Theoderichs und seiner Übernahme der römischen Administration vgl. auch Moorhead 1978; Bellen 2003, S. 268–298; Ausbüttel 2003, S. 65–107. In inoffizielltem Zusammenhang wurde der Gotenkönig vereinzelt auch als *Augustus* bezeichnet (ILS 827), und Prokop preist Theoderich bekanntlich als einen Herrscher, der zwar prinzipiell ein Usurpator (τύραννος), dennoch aber in allem außer dem Titel ein wahrer Kaiser (βασιλεύς) gewesen sei (Prok. V,1,29).
- 7 Vgl. Evans 1996b, S. 76f.; Demandt 1998, S. 157.
- 8 Zur Problematik dieses Begriffes vgl. auch Pohl 2002, S. 217f.
- 9 So zumindest Browning 2000, S. 872–876.
- 10 Eine Reihe von Belegen für einen prinzipiell fortdauernden Austausch von Gütern und Informationen innerhalb des alten Reichsgebietes – von Syrien bis nach Britannien – sowie für